

Unser Heimatland Schlesien.

Bilder aus
der Sage, Geschichte und Erdkunde.

Von

Edmund Starowski.

Heimatkundliche Beigaben

zu dem

Deutschen Lesebuche für allgemeine österreichische Volksschulen
von Franz Frisch und Franz Rudolf.

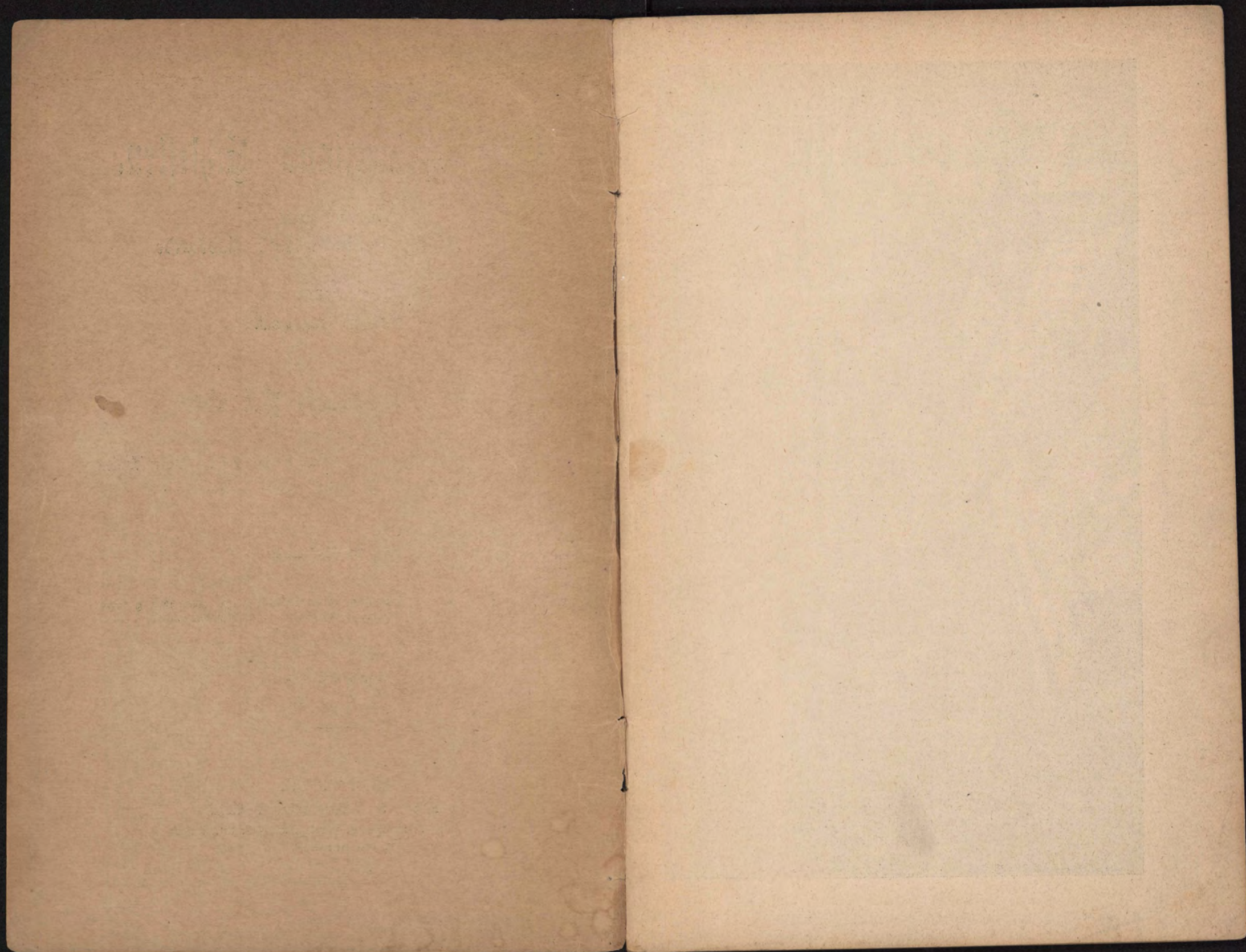
Mit 15 Abbildungen.

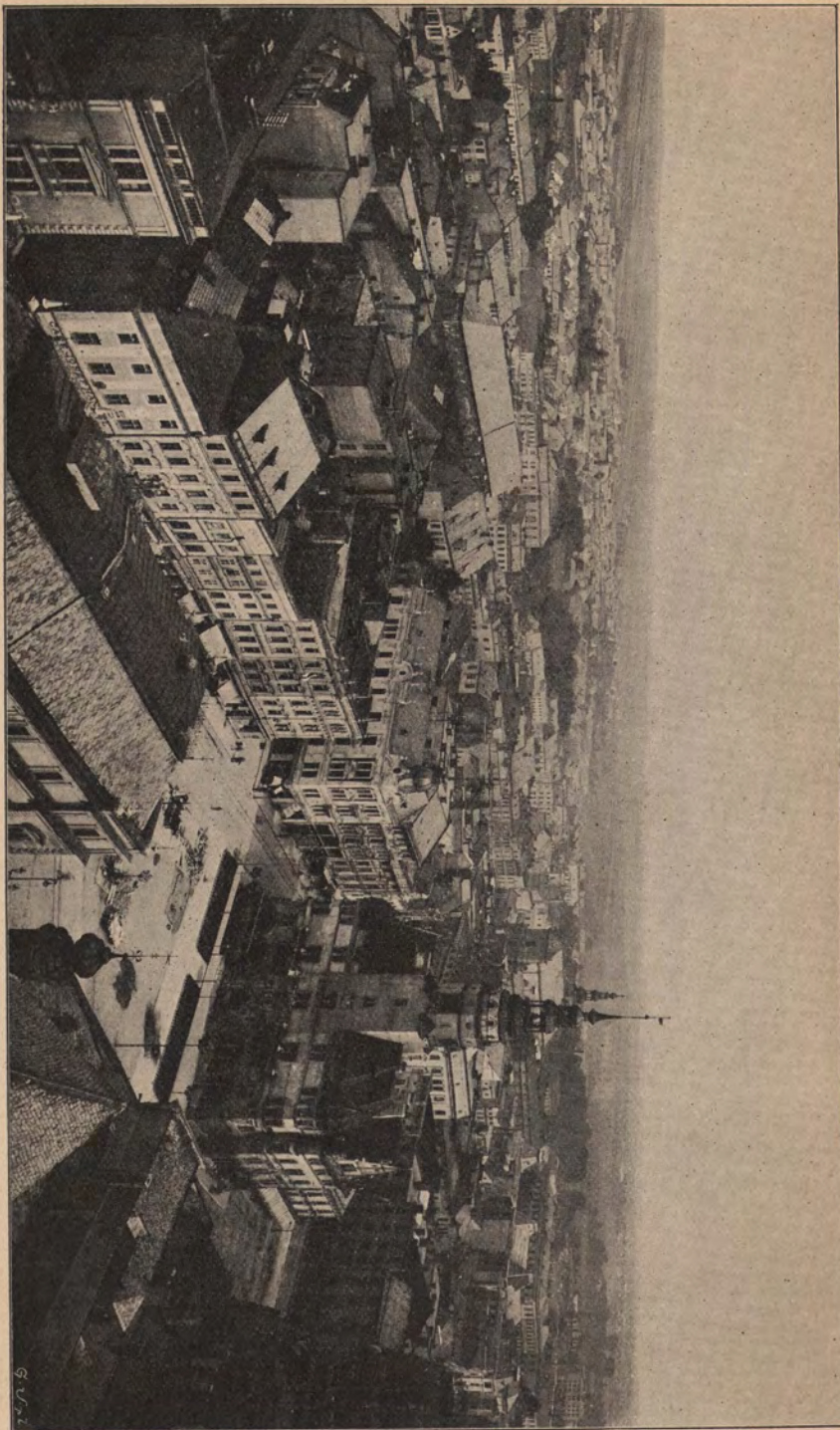
Mit Erlaß des hohen k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 14. Jänner 1909, Z. 52738
ex 1908, zum Unterrichtsgebrauche an allgemeinen Volksschulen zulässig erklärt.

Preis geheftet 30 h.

Wien, 1909.

Verlag von A. Pichlers Witwe & Sohn,
Buchhandlung für pädagogische Literatur und Lehrmittel-Anstalt,
V. Margaretenplatz 2.





Unser Heimatland Schlesien.

Bilder aus
der Sage, Geschichte und Erdkunde.

Von
Edmund Starowski.

Heimatkundliche Beigaben

zu dem
Deutschen Lesebuche für allgemeine österreichische Volksschulen
von Franz Frisch und Franz Rudolf.

Mit 15 Abbildungen.

Mit Erlaß des hohen k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 14. Jänner 1909, Z. 52738
ex 1908, zum Unterrichtsgebrauche an allgemeinen Volksschulen zulässig erklärt.

Preis geheftet 30 h.

Wien, 1909.

Verlag von A. Pichler's Witwe & Sohn,
Buchhandlung für pädagogische Literatur und Lehrmittel-Anstalt,
V., Margaretenplatz 2.

GHODUR A EMIL



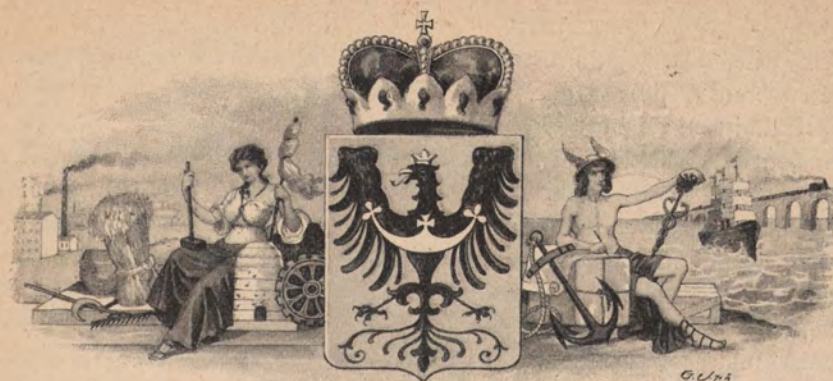
4775.5

908 (632)

Inhalt.

ZBIORY SLASKIE

Geleitwort. Von E. A. Schröder	Seite 5
1. Die Entstehung Schlesiens und seine Stellung im österreichischen Staatsgebiete.	5
2. Von der heimatischen Bergwelt. Nach Peter, „Schlesien“	6
3. Von unseren Wäldern	8
4. Die Bergschätze Schlesiens	11
5. Ein Besuch im Kohlenbergwerk. Nach Tischendorf, „Präparationen“	14
6. Die Landwirtschaft in Schlesien	17
7. Von der heimischen Industrie	19
8. Handel und Wandel im Schlesierland	22
9. Die schlesischen Gebirgler.	24
10. Mei Mutt'sproch. Von Ernst Trull	26
11. Schlesischer Frühling. Von Viktor Heeger	27
12. Die Landeshauptstadt	27
13. Sagen von Bergen und Burgen	30
Aus Altvaters Reich.	30
Eine versunkene Stadt	32
Die Räuber auf der Schellenburg	33
Der Dreibrüderbrunnen	35
14. Die Landespatronin von Schlesien. Nach Peter, „Schlesien“.	36
15. Wie die Deutschen nach Schlesien kamen. Nach Ens, „Oppaland“	37
16. Aus den Tagen von Kampf und Not	39
17. Schlesien unter Kaiser Franz-Josef I.	44



Ein Land, das klein und arm an Saaten,
Doch reich in seines Sohnes Fleiß,
Der aus der Erde tiefen Schachten
Des Eisens Kraft zu fördern weiß,
Der Kohle Blut zum raschen Stählen;
Der aus der Wälder Götterfälen
Herbeischafft Stämme in das Tal
Und rollet in des Handels Kreis;
Er webt die schles'schen weißen Linnen
Und trägt sie in die Welt von hinnen,
Der nirgend gleiche, schles'sche Fleiß.

E. A. Schröder.

1. Über die Entstehung Schlesiens und seine Stellung im österreichischen Staatsgebiete.

Wenn wir die Landkarte von Schlesien betrachten, so fällt uns auf den ersten Blick die Eigentümlichkeit in die Augen, daß unser Heimatland durch einen keilförmigen Landesteil Mährens in zwei Gebiete zerfällt, die wir als West- und Ostschlesien bezeichnen. Da beide Teile nur von einer verhältnismäßig geringen Ausdehnung sind, so erscheinen sie uns wie die Überreste eines größeren Landes, das im Laufe der Zeit von unserem Vaterlande losgetrennt wurde. Die Geschichte bestätigt diesen Anschein; denn unser Heimatland bildete bis zum 18. Jahrhundert mit dem benachbarten Preussisch-Schlesien ein Gebiet, das lange Zeit unter österreichischer Herrschaft stand. Infolge der Kriege, welche die große Kaiserin Maria Theresia mit dem König Friedrich II. von Preußen zu führen hatte, mußte der größte Teil dieses ausgedehnten Landes an Preußen abgetreten werden und dadurch erhielt unser Heimatland seine heutige Gestalt.

Wenn wir in der Geschichte über die Entstehung Schlesiens weiter forschen, so erfahren wir, daß es aus einer Anzahl kleinerer, mit

Akz V Nr 351 / 74 / S

dem Titel „Herzogtümer“ bezeichneten Gebiete hervorgegangen ist, deren Namen sich an die Städte Troppau, Jägerndorf, Teschen im österreichischen Lande, Neisse, Ratibor, Oppeln, Breslau u. a. im Nachbarlande Preußen knüpfen. Für diese Gebiete, deren jedes in ältester Zeit seinen eigenen Herrn hatte, der entweder dem König von Böhmen oder dem König von Polen untertan war, wurde später der gemeinsame Namen „Schlesien“ gebräuchlich, der von ehemaligen Bewohnern der Breslauer Landschaft, den Silingern, abgeleitet ist. Das heutige Schlesien ist aus den Gebieten der alten Herzogtümer Troppau, Jägerndorf, Teschen, Bielitz und einem Teile des Herzogtums Neisse hervorgegangen. Der Titel „Herzogtum“ ist unserem Lande erhalten geblieben, obwohl es heute keinen besonderen Herzog von Schlesien mehr gibt; denn Schlesien bildet als Kronland einen Teil der österreichisch-ungarischen Monarchie und erkennt nur Seine Majestät unseren Kaiser als Herrn an.

Da jedoch die österreichische Verfassung den einzelnen Kronländern hinsichtlich ihrer Verwaltung eine selbständige Stellung einräumt, so bildet auch Schlesien ein eigenes Verwaltungsgebiet, das den Beschlüssen des aus 31 Abgeordneten bestehenden Landtages untersteht. Die Selbständigkeit Schlesiens kommt durch ein eigenes Landeswappen und besondere Landesfarben sichtbar zum Ausdruck.

Das Landeswappen ist ein schwarzer, nach rechts sehender, gekrönter Adler im goldenen Felde. Quer über die Brust und beide Flügel läuft ein gekrümmter silberner Streifen mit Kleeblättern an den Endspitzen und einem Kreuze in der Mitte. Die Landesfarben sind gold-schwarz.

2. Von der heimatischen Bergwelt.

„Altwater, du der Sudeten
Königlicher Sproß!“

H. Bühren.

In einer Länge von 18 km erhebt sich wie eine natürliche Mauer an der Grenze von Schlesien und Mähren die Hauptkette unserer heimatischen Bergwelt, die Sudeten, hier das Hohe Giesente genannt. Auf gewaltigen, mit immergrünem Waldschmuck bekleideten Thronen grüßen uns von fern die Fürsten im Reiche der Berge: der gewaltige Hochschar, der Repernik, der Rote Berg, der Altwater, der sagenumwobene Peterstein und die Hohe Meide. Der Altwater ist der König unter ihnen. Er ist der höchste und mit seinem dichten, grünen Waldmantel der prächtigste. Sein Name wird in Schlesien viel genannt und jeder Schlesier will ihn einmal besucht haben; darum ist er im Sommer das Reiseziel von Hunderten bergfroher Touristen. Wir wollen, im Geiste wenigstens, auch eine

Wanderung dahin unternehmen und wählen das freundliche Städtchen Freiwaldau zum Ausgangspunkte unserer Bergfahrt.

Wir denken uns einen freundlich-milden Junitag. Früher ist es nicht ratsam, in unsere Berge zu gehen, denn der Frühling kommt spät hinauf auf die Höhen. Oft sind dort im Sommer noch Spuren von Schnee zu finden.

Nachdem wir die letzten Häuser Freiwaldaus im Rücken gelassen haben, wandern wir längs des Bielaflusses durch freundliche Gebirgsdörfer, in denen zahlreiche Brettsägen mit ihrem kreischenden und pochenden Geräusch uns an die Nähe der Wälder mahnen. So gelangen wir auf sanft ansteigender Fahrstraße nach dem Dorfe Waldenburg, das hart am Fuße der Berge liegt. Nun betreten wir immer steiler ansteigende Pfade, die uns teils durch Waldwildnis, teils über Waldbläßen allmählich dem Ziele unserer Wanderung zuführen. Nach zweieinhalbstündigem Ansteigen sind wir auf dem Gipfel des Altwaters angelangt. Wir haben eine Höhe von 1490 m erstiegen.

Öde und kahl ist es da droben, die Pflanzenwelt scheint wie ausgestorben. Nur hie und da begegnen Zwergholzbäume auf moosigem Grunde dem Auge. Schon zeitig wird es hier winterlich kalt und im Oktober fällt der Schnee. Eine großartige Fernsicht lohnt den Besucher dieses schlesischen Bergriesen. Ein stolzer Aussichtsturm erleichtert den Überblick. Da liegt zunächst das Bielatal, das wir durchwandert haben, wie eine schmale Furche tief unten vor unseren Blicken. Wir erkennen die darin liegenden Dörfer und sehen Freiwaldau. Wir blicken westlich davon in das Starixtal mit Oberlindewiese. In weiter Ferne erscheinen die Orte Weidenau, Friedeberg und Jauernig; darüber hinaus gegen Westen die fruchtbaren Neisser Gefilde. In Nordost erreicht das Auge die Bischofskuppe und um diese gelagert das Hügelgelände von Zuckmantel und Hogenplog. In abwechselnden Höhen stufen sich die Berge bis zu 300 m ab und zwischen diesen sind viele gewerblustige Orte, Schlösser und Marktflecken eingelagert. Noch erreicht das Auge Oibersdorf, Jägerndorf und Troppau. Gegen Süden türmen sich zunächst die Berge der Grenzkette auf und hinter ihnen erscheinen die großen mährischen Flächen; in nebliger Ferne gegen Osten werden die Ruppen des zweiten schlesischen Hauptgebirges, der Karpaten, sichtbar. In dieser Richtung erblickt man auch die schönsten und reizendsten Fluren; Felder und Hügel prangen in sommerlichem Schmucke, Flüsse und Bäche schlängeln sich durch der Täler und Ebenen weitgedehnten Raum. Es ist ein lieblicher, herzerfreuender Anblick!

Wenden wir uns zum Abstiege! Die Bergwanderer lieben es nicht, auf demselben Wege zurückzukehren, den sie gegangen sind. Auch wir wählen einen Pfad, der auf der entgegengesetzten Seite des Berges zu Tal führt. Wir kommen dabei zu einem jener Unterkunftshäuser, die zum Schutz und zur Bequemlichkeit der Bergwanderer erbaut sind und deren es auf unseren Bergen mehrere gibt. Es ist die sogenannte „Schäfererei“. Da wir wohl schon etwas müde sind, kehren wir hier zu kurzer Rast ein. Selten ist man hier allein zu Gaste. Im Sommer trifft man mitunter eine recht zahlreiche Touristengesellschaft, die zumeist in bergfroher Stimmung bei einem einfachen, aber wohlgeschmeckenden Mahle sich für die Weiterwanderung stärkt und wohl auch mit Sang und Tanz belustigt.

Auf unserem weiteren Abstieg führt uns der Pfad durch herrliche, dichte Waldungen. Zu unserer Rechten rauscht in tiefer Bergschlucht die Weiße Oppa, die hier dem Schoße der Berge entströmt. Es ist einer der Quellflüsse der Oppa. Wenn wir an geeigneter Stelle die Schlucht hinabklettern, so bietet sich uns ein überraschendes Bild. Der reißende Gebirgsbach stürzt über ungeheure Felsblöcke wie weißer Schaum herab und bildet einen Wasserfall, der besonders nach Regentagen ein prächtiges Naturschauspiel darstellt.

Nach diesem kurzen Abstecher nehmen wir wieder unseren Bergpfad auf, der uns in stets absteigender Bahn abwechselnd durch prächtigen Laub- und Nadelwald nach zweistündigem Marsche, vom Gipfel des Altvaters an gerechnet, in den lieblich gelegenen Kurort Karlsbrunn führt, wo wir wieder am Fuße des Altvaters angelangt sind.

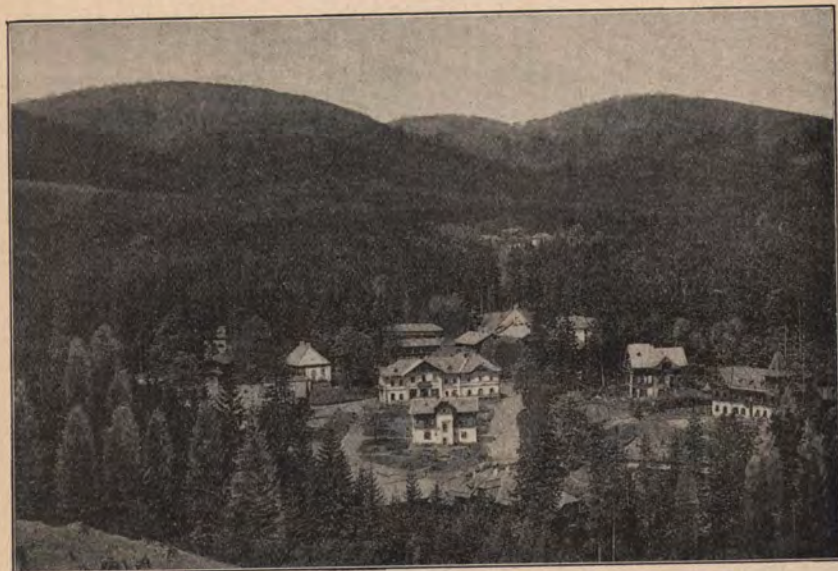
Nach Peter, „Schlesien“.

3. Von unseren Wäldern.

Wie das Haar das Antlitz des Menschen verschönt, so schmücken die Wälder das Antlitz der Erde mit wohlthuender Anmut. Wie kahl und trostlos würden unsere Berge erscheinen, wenn sie dieser Zierde entbehren müßten! Wie zieht es uns dagegen mit unsichtbarer Gewalt zu ihnen, wenn sie uns aus der Ferne mit ihrem duftigen Blaugrün entgegenrücken! Und wie weitet sich unsere Brust, erlabt sich unser Auge, wenn wir in schöner Maienzeit die grünen Hallen betreten, wo tausend Vogelstimmen jubeln, wo frische Quellen murmelnd singen und wo auch wieder tiefes Schweigen zu finden ist, das zur Andacht stimmt, als wären wir im Tempel des Herrn!

Unser Heimatland besitzt eine reiche Fülle dieses landschaftlichen Schmuckes. Es gehört zu den walddreichsten Ländern Österreichs. Ein Drittel seiner Bodenfläche ist Waldgebiet. Dieses findet sich natürlich zumeist im gebirgigen Teile; denn Berg und Wald sind unzertrennliche

Freunde. Unsere Wälder sind größtenteils von Nadelbäumen bestanden, obwohl auch die Buche nicht selten zu finden ist. Von den ersteren ist die Kiefer der herrschende Waldbaum. In den höher gelegenen Bergwäldern ist die Krummholzkiefer oder Legföhre heimisch. In Höhen von über 1200 m findet der Baumbuchs infolge des rauhen Klimas seine Grenze. Da hören auch die Wälder auf. Nur vereinzelt findet man noch in jenen Höhen gleichsam verirrte Baumgestalten, die von Wind und Wetter zerrissene Äste zum Himmel emporrecken und nach ihrer Gattung kaum mehr zu erkennen sind. Das Volk bezeichnet sie im Altvatergebirge in treffender Weise als „Baumleichen“.



Karlsbrunn.

denn sie sind dem Tode verfallen, wenn auch an einzelnen hie und da noch ein grünes Zweiglein zu sehen ist.

Die Wälder sind nicht nur eine Zierde der Landschaft, sondern haben auch für die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes eine hohe Bedeutung, indem sie die Wirkung der Witterungserscheinungen mildern. Sie brechen die Gewalt der Winde und bewahren durch die Aufsaugung überschüssiger Feuchtigkeit unser Land vor verderblichem Wassermangel, wie sie anderseits einen Schutz gegen Überschwemmungen bieten. Sie hüten in ihrem Schoße belebende und heilkräftige Quellen, an denen unser Heimatland so reich ist, daß es wegen derselben von Leidenden aus weiter Ferne aufgesucht wird. Die Kurorte Gräfen-

berg und Karlsbrunn verdanken nächst den Quellen den Wäldern ihren weitbekannten Ruf als Heil- und Erholungsstätten der Menschen.

Die Wälder liefern uns ferner das Holz zum Heizen unserer Wohnungen, zum Bau unserer Häuser und zur Aufertigung der verschiedensten Gerätschaften, deren wir nicht entbehren können. Sie hegen in ihren dunklen Schlüften reiche Bestände von Wild, das den birschenden Jäger wie mit Zaubergewalt immer wieder in die Wälder lockt.

Soll es uns nach alledem wundernehmen, daß der Schlesier seinen Wald hegt und pflegt?



Brettsäge im schlesischen Gebirge.

Diese Waldpflege, welche einerseits in einer zweckmäßigen Ausholzung, anderseits in Nachpflanzung gelichteter Stellen besteht, schafft den Menschen neue wirtschaftliche Vorteile; denn sie erfordert zahlreiche Arbeitskräfte und gewährt daher Tausenden der Gebirgsbewohner einen ständigen und ausreichenden Lebenserwerb. Allerdings ist die Arbeit der Holzer keine gefahrlose. Nicht selten kommt es vor, daß der fallende Baum eine unvorhergesehene Richtung nimmt und den Arbeiter erschlägt. Ist das Holz zerkleinert, dann wartet des Holzfällers das nicht minder gefährliche Geschäft der Abfuhr. Man nennt dies das „Holzrücken“. Während das Schlagen und Zurichten des Holzes im

Sommer geschieht, erfolgt die Abfuhr desselben aus den Gebirgswäldern im Winter mittels Schlitten, die auf Schneebahnen von den Berglehnen zu den Talstraßen fahren. Die „Rücker“, wie man die Holzförderer nennt, laden das gefällte Holz auf einen langen Schlitten, an dem sie hinten noch eine entsprechende Holzlast nachschleifen lassen, damit der Schlitten nicht allzu sehr schiebe. So bepackt, lenkt der „Rücker“ vorn sitzend, den Schlitten in tausender Fahrt talabwärts. Baumstämme und Klotzholz werden wohl auch mit Pferdegespann den Abhang herabbefördert.

In den Walddörfern liegen dann die mächtigen Baumstämme, befreit von ihrer Rinde, vor den lärmenden Brettschneidemühlen und harren der weiteren Verarbeitung und der Verschickung in ferne Gegenden.

4. Die Bergschätze Schlesiens.

Wenn man von Schätzen spricht, denken die meisten Menschen an Gold und Silber, Diamanten und andere Edelsteine. Wohl sind diese Mineralien gemeint, wenn von den Bergschätzen unseres Heimatlandes die Rede ist, obwohl es nicht die einzigen sind. Gold und Silber liegen in unseren Bergen, wenn sie auch heute nicht mehr zu Tage gefördert werden. Aber es ist eine bekannte Tatsache, daß vor mehreren hundert Jahren im Sudetengebiet bei Zuckmantel, Würbenthal und Engelsberg Gold, bei Bennisch Silber gewonnen wurde. Noch heute weisen die geographischen Namen Goldoppa, Goldkoppe, Silberkoppe u. a. auf das Vorhandensein dieser Metalle hin. Der ehemals ergiebige Bergbau ist größtenteils durch Kriegerereignisse vernichtet worden. Was aber die Diamanten anbelangt, so bilden sie noch heute den Hauptschatz des heimatischen Bergsegers. Freilich sind damit nicht die durchsichtigen, wasserhellen Schmucksteine gemeint, sondern die pechschwarzen, glänzenden, Wärme und Leuchtkraft spendenden — unsere Steinkohlen. Daß man sie Diamanten nennt, wie es bei unszulande häufig scherzweise geschieht, ist kein so übler Gedanke; denn erstens sind sie ihrer Natur nach nichts anderes als die glitzernden, vielbegehrten Edelsteine, nämlich Kohlenstoff; zweitens haben sie wie diese einen unschätzbaren Wert. Was würden unsere Fabriken, unsere Eisenbahnen anfangen, wenn es keine Steinkohlen gäbe!

Das schlesische Steinkohlenggebiet umfaßt jenes sanftwellige Hügelgelände, das sich im nordwestlichen Winkel Ostschlesiens zwischen den Flüssen Oder, Ostrawitz und Olza erstreckt und ein Dreieck bildet, das durch die Orte Krušau, Ostrau und Karwin umgrenzt

erscheint. Dieses Gebiet ist ein mächtiges, überaus ergiebiges Steinkohlenflöz, das noch nach Mähren hinüberreicht. Die schlesische Stein-



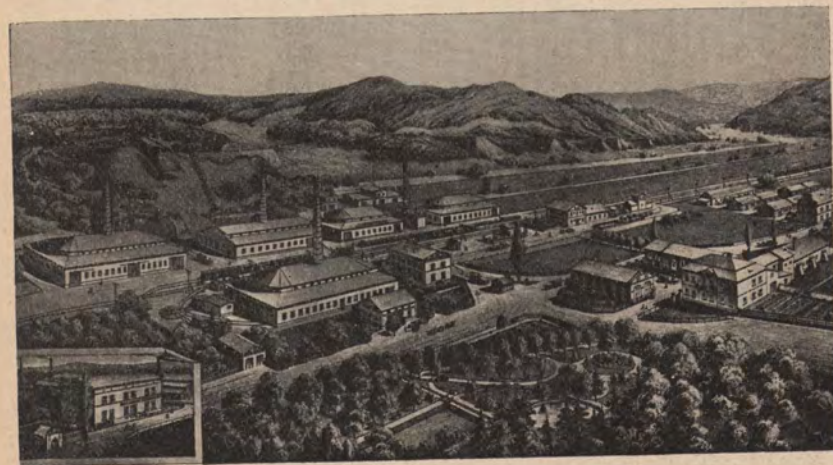
Marmorbruch in Saubsdorf.

(Nach einer Originalaufnahme des E. Jelenta in Saubsdorf.)

kohle ist aber nicht nur in großer Menge vorhanden, sie besitzt auch den Vorteil besonderer Güte, weshalb sie überall gern begehrt wird.

Diese Umstände haben nun in dem bezeichneten Winkel Ostschlesiens einen ungeheuren Bergbaubetrieb hervorgebracht. Die Menge der geförderten Steinkohle beträgt jährlich viele Millionen Zentner, die einen Geldwert von mehreren Millionen Kronen ausmachen. Mehr als 28.000 Arbeiter und eine große Zahl bergmännischer Fachleute und Verwaltungsbeamte finden bei den schlesischen Steinkohlengruben Beschäftigung.

Außer den Steinkohlen werden in Schlesiens noch andere Mineralien gefunden, welche für die Industrietätigkeit des Landes von hoher Bedeutung sind. Im nordwestlichen Teile, in den Gemeinden Saubsdorf, Groß-Kunzendorf, Sezdorf und Linde-



Lagels Kalkbrennereien in Sezdorf.

wiese sind Marmorbrüche, welche einen feinkörnigen, zumeist grau oder rötlich gefärbten Marmor liefern, der entweder von heimischen Steinmetzen zu Grabsteinen, Säulen, Altarplatten, Schriften-tafeln u. s. w. verarbeitet wird oder in gewaltigen Blöcken in das Ausland wandert.

In derselben Gegend, besonders bei Sezdorf, finden sich große Lager größeren Kalksteins, der in einer Anzahl von Brennereien zu Bau- und Ackerkalk verarbeitet wird und unter dem Namen „schlesischer Kalk“ in das benachbarte Preußen ausgeführt wird.

Auch die ausgedehnten Granitlager im Weidenauer Bezirke, die für Kunstbauten und Denkmäler ausgebeutet werden, ferner die mächtigen Schieferbrüche des Bennischer und Wigstadtler Plateaus gehören zum heimatischen Bergsegen.

In Ostschlesien, in den politischen Bezirken Teschen und Bielitz, finden sich auch Eisenerze vor; doch ist ihre Güte und Ergiebigkeit nicht so bedeutend, um einen größeren Bergbaubetrieb zu ermöglichen.

Wir würden aber einen wichtigen Schatz unseres Heimatlandes übersehen, wenn wir nicht der Quellen und Mineralwässer gedächten, die durch ihre belebende und heilbringende Kraft den Menschen den kostbarsten Schatz, Leben und Gesundheit, spenden. In erster Reihe steht in dieser Hinsicht der weltberühmte Kurort Gräfenberg, in dessen Quellen ein Wasser von seltener Reinheit und erquickendster Frische sprudelt. Nächst Gräfenberg ist Karlsbrunn am Fuße des Altvaters zu nennen, das durch seine kräftigen eisenhaltigen Sauerlinge zu einem vielbesuchten Kurort geworden ist. Auch Johannisbrunn im Mohratal besitz eine heilkräftige Mineralquelle. Im östlichen Schlesien hat Darksau durch eine starke jodhaltige Quelle eine große Bedeutung für die leidende Menschheit erlangt.

5. Ein Besuch im Kohlenbergwerk.

Karwin, im Mai 1908.

Lieber Hans!

Ich muß Dir heute etwas Wichtiges mitteilen. Denke Dir, mein Onkel, bei dem ich hier zu Besuch bin, hat meinen schon so oft ausgesprochenen Wunsch erfüllt und mich gestern mit in die Kohlengrube genommen. Du kannst Dir denken, wie mein Herz vor Erwartung klopfte, als wir in das Haus eintraten, in welchem der Eingang des Schachtes sich befindet. Es war am frühen Morgen. Viele Bergleute waren schon hier versammelt und standen in Gruppen, miteinander plaudernd. Plötzlich wurde es ganz still unter ihnen. Ein alter Bergmann trat aus ihrer Mitte und sprach ein kurzes Gebet, welchem alle mit entblößtem Haupte andächtig zuhörten. Hierauf erscholl der Bergmannsgruß „Glück auf!“ Alle strömten dem Schachteingange zu und verschwanden bald in der Tiefe. Ich wurde indessen von meinem Onkel in eine Kammer geführt, wo ich einen sogenannten Grubenkittel bekam, eine weite Leinwandhose und eine Kutte, die bis an den Hals hinauf zugeknöpft ist. Auf den Kopf wurde mir ein Filzhut ohne Krempe gesetzt. Ich kam mir wie einer der Gnomen vor, die, wie in unseren Märchen erzählt wird, die Bergschätze bewachen.

Nun gingen wir unter der Begleitung eines Bergmannes zum Schachteingange. Ich blickte neugierig hinab. Es war wie ein tiefer, tiefer Brunnen. Man konnte nicht bis auf den Grund sehen. Über der



Das Innere eines Kohlenbergwerkes.

Öffnung des Schachtes befindet sich die sogenannte Förderseile. Das ist ein großer Kasten, der durch eine Maschine hinabgedreht wird. Wir stiegen ein. Unser Bergmann gab das Zeichen zur Einfahrt. Wieder ertönte der Gruß „Glück auf!“ und hinab ging's in die Tiefe. Es wurde immer dunkler um uns her. Zuletzt war es stockfinster. Nur das Grubenlicht leuchtete, das unser Bergmann an seinem Gürtel trug. Nach einigen Minuten machte das Fahrgestell halt und wir stiegen aus. Wir befanden uns, wie mein Onkel sagte, mehr als 300 m tief in einem langen, schmalen Gange. Balken stützten die Decke. Oft war der Gang so niedrig, daß wir uns bücken mußten, um nicht mit dem Kopfe anzustoßen. Solcher Gänge gibt es zahllose in dem Bergwerk. Der Bergmann nennt sie Stollen. Als wir eine Weile den Gang entlang schritten, bemerkten wir plötzlich in der Ferne kleine Lichter, welche sich hin und her bewegten. Dabei hörten wir ein klopfendes Geräusch. Ich mußte wieder an die Gnomen in unseren Märchen denken. Aber als wir näher kamen, sah ich, daß es die Grubenlaternen arbeitender Bergleute waren. Wir befanden uns „vor Ort“, das heißt an jener Stelle, wo die Kohle von den Arbeitern mit Hauen aus dem Gestein herausgebrochen wird. Nachdem wir einige Zeit zugeesehen hatten, schritten wir weiter. Plötzlich ertönte ein donnerähnliches Getöse. Der Boden zitterte unter unseren Füßen. Mir war, als stürzte die Erde über uns zusammen. Ich dachte im ersten Augenblick an eine Entzündung des Grubengases, das in den Kohlenbergwerken häufig ausströmt und schon oft die schrecklichsten Unglücksfälle verursacht hat. Es wird von allen Bergleuten als „schlagendes Wetter“ gefürchtet. Aber mein Onkel beruhigte mich, indem er sagte: „Man hat nur gesprengt.“ Wir kamen auch bald an die Stelle, wo dies geschehen war. Da lagen große Stücke Kohlen umher. Mehrere Bergleute trugen sie zusammen und luden sie in kleine vierrädrige Karren, die auf Eisenschienen rollen. Sie führen in der Bergmannssprache den Namen Hunde. In ihnen werden die Kohlen bis zum Schacht gefördert, hier ausgeschüttet und in große Kasten geladen, die hinaufgewunden werden. Wir wollten uns auch wieder hinaufziehen lassen, aber der Bergmann sagte, das gehe hier nicht. Hier werde nur Kohle gefördert. Wir mußten also zu dem Orte zurückkehren, wo wir eingefahren sind. So wandelten wir also noch einige Zeit im dunklen Schoße der Erde hin, wo kein Sonnenschein das Auge erfreut, keine Blume blüht, kein Vöglein singt. Es wurde mir ein bißchen bang ums Herz. Was für ein schweres Los doch der Bergmann hat! So ungeduldig ich war, um das Bergwerk zu sehen, ebenso sehnte ich mich wieder, an die

Oberwelt zu kommen. Das geschah auch bald. Wie atmete ich erleichtert auf, als es beim Hinauffahren immer heller wurde! Wie jubelte ich, als der lichte Tag mich umsing! Wie schön ist's doch hier oben im Sonnenschein! Ich werde meinen Grubenbesuch nie vergessen.

Grüße die lieben Eltern!

Dein

Karl.

(Nach Tischendorf, „Präparationen“.)

6. Die Landwirtschaft in Schlesien.

Als der unvergeßliche Kaiser Josef II., dessen Andenken in den Herzen der Schlesier unvergänglich fortlebt, einst von der Terrasse des Schlosses zu Weißwasser, von wo aus man einen weiten Blick über das heimatlische Gebirge und die ausgedehnte Ebene des Nachbarlandes genießt, die Landschaft sinnend betrachtete, soll er mit Bezug auf den König von Preußen, den ehemaligen Feind seiner Mutter Maria Theresia, den Ausspruch getan haben: „Den Garten hat er mir genommen, den Zaun gelassen.“ Er bezeichnete damit in treffender Weise die Bodenverhältnisse Schlesiens, das mit Rücksicht auf den nur schmalen Streifen Flachlandes im Norden und seiner zumeist gebirgigen Beschaffenheit im übrigen Teile gewissermaßen als ein Zaun zu betrachten ist, während das jenseits unserer Grenzen liegende Land mit seinen wohlbebauten Flachlandschaften einem großen Garten gleicht.

Der treffliche Ausspruch Kaiser Josefs II. kennzeichnet auch gleichzeitig die Bodenerträge unseres Heimatlandes. Man kann von einem schmalen Gartenstreifen am Zaune keinen sehr ergiebigen Ernteertrag erhoffen. Das trifft auch zu, wenn wir den Landwirtschaftsbetrieb Schlesiens etwas näher ins Auge fassen.

Zu der vorwiegend gebirgigen Beschaffenheit des Bodens, welche den Anbau von Feldfrüchten an und für sich sehr erschwert, kommen noch ungünstige klimatische Verhältnisse, die in den zumeist herrschenden rauhen Nord- und Nordwestwinden, gegen welche das Land offen liegt, begründet sind; außerdem ist die Beschaffenheit des Ackerbodens einer besonderen Fruchtbarkeit nicht sehr günstig. Es zeugt daher von großer Regsamkeit und Arbeitstüchtigkeit der Schlesier, wenn wir erfahren, daß trotz dieser schwierigen Verhältnisse die Hälfte der Bodenfläche Schlesiens als Ackerland bezeichnet werden kann.

Da die Bodenkultur von der Höhenlage des Ackerbodens abhängig ist, so unterscheidet man auch in landwirtschaftlicher Hinsicht drei verschiedene Gebiete.

Unser Heimatland Schlesien.

Im Gebirge, wo die Bewirtschaftung des anbaufähigen Landes infolge der steilen Lehnen sehr schwer und wenig lohnend ist, wird nur Sommerkorn, Hafer, Kartoffeln und Grünfutter angebaut. Der Landwirt, der von dem Ertrage des Bodens allein seine Familie nur selten ernähren kann, ist hier außerdem auf den Betrieb einer Hausindustrie oder auf Lohnarbeit angewiesen. Daher hört man in den Bauernhäusern unserer Gebirgsdörfer häufig den Webstuhl klappern, oder der Hausvater sucht in der Holzarbeit der herrschaftlichen Wälder einen Nebenverdienst. Er ist im Winter Holzfäller oder in der Brettsäge beschäftigt.

Im Hügellande, das für den Ackerbau günstigere Verhältnisse aufweist, wird außer den genannten Feldfrüchten auch Gerste und Flachsbau angebaut. Das Ernteerträgnis ist ein ergiebigeres; hier sind auch schon größere Bauernwirtschaften zu finden.

Das für die Landwirtschaft wichtigste Gebiet ist das Flachland. Hier wird außer den im Hügellande gebräuchlichen Getreidearten, wie Roggen, Hafer und Gerste, auch der vermöhere Weizen angebaut. Zuckerrübenfelder finden sich immer häufiger. Zuweilen trifft man hier auch Kaps. Auch dem Obstbau wird eine größere Aufmerksamkeit geschenkt, doch liefert er infolge des rauhen Klimas im allgemeinen nur einen bescheidenen Ertrag. Unter den im Flachlande liegenden großen Bauerngütern gibt es zahlreiche Musterwirtschaften. Nicht wenig tragen zu diesem günstigen Stande der Landwirtschaft zwei schlesische Lehranstalten bei, welche jungen Landwirten eine tüchtige fachliche Ausbildung gewähren; es sind dies die landwirtschaftliche Mittelschule zu Oberhermsdorf in Westschlesien und die Ackerbauschule in Kosobudz in Ostschlesien.

Mit der Bewirtschaftung des Bodens steht die Viehzucht in enger Verbindung; denn sie hängt ja mit der Verwertung der angebauten Futterpflanzen zusammen. Da das zumeist feuchte Klima Schlesiens das Gedeihen derselben in hohem Grade begünstigt, so ergibt sich die Viehzucht gewissermaßen von selbst. Sie erstreckt sich hauptsächlich auf Rinder und Schweine. Auf den größeren Bauernhöfen wird auch Pferde zucht betrieben, da die Bestellung der ausgedehnten Felder kräftigere Arbeitstiere erheischt, während die Kleinbauern sich mit Kühen behelfen können. Im gebirgigen Teile Ostschlesiens ist auch die Schafzucht nennenswert. Sie wird auf den Hochweiden (Salaschen) der Beskiden betrieben.

Geflügel-, Bienen- und Fischzucht bilden in unserem Heimatlande teils eine Nebenbeschäftigung der Landwirte, teils eine Liebhaberei anderer. Das Erträgnis dieser Zweige der Tierzucht ist

jedoch bei aller sorgfältigen Pflege nur von geringer allgemeiner Bedeutung.

7. Von der heimischen Industrie.

In einer Gesellschaft von schlesischen Fabrikanten und Handelsherren befand sich einmal ein reicher Engländer. Man sprach von der Industrietätigkeit der verschiedenen Staaten. Der Engländer rühmte sein Vaterland als unerreicht in bezug auf die Mannigfaltigkeit und Güte seiner Waren und behauptete schließlich, daß auch die Schlesier ohne die englische Industrie nichts anzufangen wüßten und mit ihren heimischen Erzeugnissen nicht im stande wären, auch nur für einen einfachen Haushalt allein aufzukommen. Ein alter Herr, der dem Gespräche lange Zeit schweigend zugehört hatte, ergriff nun das Wort und erklärte, wohl zugeben zu müssen, daß England in industrieller Hinsicht gewiß einen hervorragenden Rang unter allen Ländern der Erde einnehme; was aber die zweite Behauptung des fremden Gastes anbelangt, daß das fleißige Schlesien ganz auf die Industrietätigkeit des Auslandes angewiesen sei, so müsse er diese Ansicht als vollständig unrichtig bezeichnen. Er sei bereit, den Beweis dafür zu erbringen, daß Schlesien im stande sei, alle Lebensbedürfnisse seiner Bewohner ohne die Hilfe des Auslandes, also mit seinen eigenen Erzeugnissen vollständig zu decken.

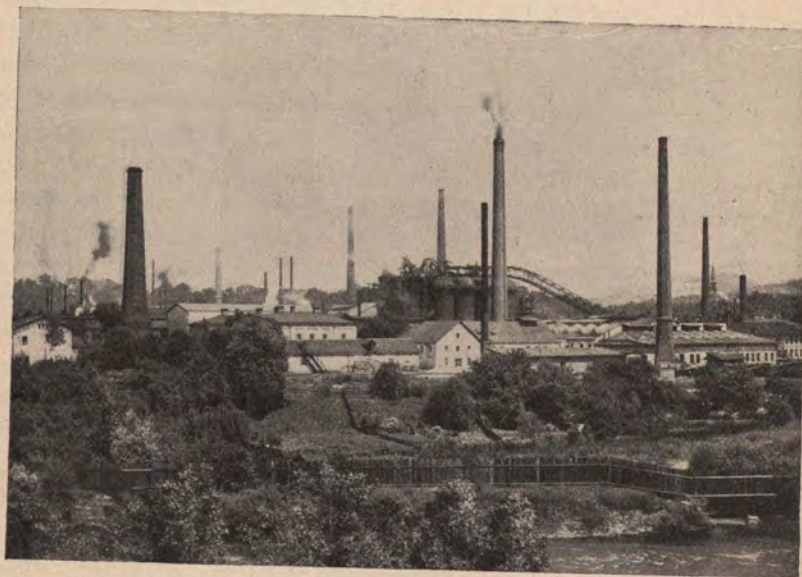
Der hartnäckige Engländer bot nun eine Wette an, er wolle alle Kosten, die zur Bestreitung eines wohl eingerichteten Hauswesens erforderlich seien, bis auf den Heller bezahlen, wenn hiezu nur schlesische Erzeugnisse verwendet würden; doch müsse der untrügliche Beweis dafür durch die Vorlage der Rechnungen schlesischer Fabrikanten und Gewerbsleute erbracht werden. Die Wette wurde angenommen und eine Frist von zwei Jahren vereinbart, innerhalb welcher unser Landsmann sich verpflichtete, ein Haus von Grund aus aufzubauen, es vollständig einzurichten und hiezu nur schlesische Erzeugnisse zu verwenden. Alle Herren der Gesellschaft stimmten mit lebhaftem Interesse dem seltsamen Vertrage zu und versprachen schließlich, sich zur Austragung der Wette wieder zusammenzufinden.

Als die vereinbarte Frist abgelaufen war, stand ein schmuckes Wohnhaus in einem freundlichen Teile der Stadt L. da und der Hausherr wartete in seinem Empfangszimmer ungeduldig auf den Besuch der zur Zusammenkunft eingeladenen Gäste. Sie erschienen alle vollzählig. Nach der Begrüßung lud unser Landsmann die Herren ein, an einem großen Tische Platz zu nehmen und die Beweise für seine dereinstige Behauptung zu prüfen. Dabei entnahm er seinem

Schreibtische drei Bündel Papiere und legte das erste dem Engländer vor. Auf dem Umschlage war das Wort „Wohnung“ zu lesen.

Mit sichtlichem Interesse entfaltete der fremde Gast die Papiere. Es waren die Ausweise für das, was auf die Herstellung der Wohnung Bezug hatte.

Für die zum Baue des Hauses verwendeten Ziegel lagen Rechnungen vor von den Ziegeleien in Troppau, für Kalk von den Brennereien in Sehdorf, für Steinfliesen und Marmorarbeiten von den Steinmetzwerkstätten in Saubsdorf; das



Trzyniec.

Holzmaterial, wie Bretter und Pfosten, hatten die Brettsägen im Mohratal geliefert. Die Dachziegel stammten aus den Schieferbrüchen von Ekersdorf und Freihermsdorf; Ofen und die Wandverkleidungen im Vorhause und im Badezimmer hatte eine Fabrik in Friedek geliefert; für Türen und Fenster hatten die großen Bautischlereien in Troppau Sorge getragen; die Metallbestandteile daran, Riegel, Beschläge und Schlösser, waren teils von den Bauschlossereien Troppaus, teils aus Bielitz bezogen worden; die Nägel hatte die Nagelfabrik von Branka bei Troppau geliefert. Auch die zum Malen der Wohnräume verwendeten Farben erwiesen sich als schlesisches Erzeugnis; sie stammten aus den Farbwarenfabriken Ostschlesiens.

Für die geschmackvollen Einrichtungsgegenstände der Wohnräume, wie Möbel, Bilder und Spiegel, lagen Rechnungen vor von einer großen Möbelfabrik in Teschen und von einer Rahmenfabrik in Troppau. Die in der Haushaltung notwendigen Webwaren, wie Tischtücher, Servietten, Bettzeug, Handtücher u. s. w. stammten teils aus den weltbekannten Fabriken Freivaldau und Freudenthal, teils waren sie von Bennisch und Engelsberg bezogen worden. Die verschiedenen Küchengerätschaften, wie Emailgeschirr, Messer, Gabeln, Pfannen u. s. w., waren als Erzeugnisse der Metallwerkstätten in Trzyniec bei Teschen ausgewiesen. Gläser, Flaschen und andere Glasgeräte hatte eine Fabrik in Würbenthal geliefert. Ein vortreffliches Harmonium, das im Speisezimmer stand, trug die Marke der weltberühmten Orgelfabrik in Jägerndorf.

Nachdem der Engländer diese Belege sorgfältig durchgesehen hatte, reichte ihm unser Landsmann das zweite Bündel Papiere hin. Es trug die Aufschrift „Kleidung“ und enthielt die Ausweise für die im Laufe der vergangenen zwei Jahre in der Familie angeschafften Bekleidungsgegenstände. Von den Baumwollfabriken in Friedek und Wagstadt waren Barchent, Kattun und Kreton bezogen worden. Für die Oberkleider hatten die Tuchfabriken in Jägerndorf und Bielitz Stoffe geliefert; Strick- und Wirkwaren, wie Strümpfe und Socken, Schafwolleibchen, Pulswärmer und Schals stammten aus einer Jägerndorfer Fabrik; Lederhandschuhe erwiesen sich als Freivaldauer Erzeugnis. Ein Staatskleid von Seide für die Frau des Hauses hatte eine Fabrik in Odrau geliefert.

Der Engländer wollte sich nach diesen erdrückenden Beweisen für besiegt erklären, als unser Landsmann noch das dritte Paket Schriften vorlegte, indem er sagte: „Ich habe mir seit dem Abschlusse unserer Wette vorgenommen, auch die in meinem Haushalt notwendigen Nahrungsstoffe ausschließlich durch heimische Erzeugnisse zu decken. Hier sind die Beweise dafür.“ Es waren Rechnungen über gelieferte Viktualien, wie Mehl, Zucker, Bier, Spirituosen, Sodawasser, Schokolade, Oblaten, Malzkaffee, Bonbons, getrocknete Teigwaren (Nudeln und Makaroni) und andere Dinge, die sich alle als heimische Erzeugnisse erwiesen.

Schließlich deutete unser Landsmann noch auf das Papierblatt, das der Engländer eben in der Hand hielt; es trug die Marke einer schlesischen Papierfabrik.



„Fürwahr, ich habe meine Wette verloren!“ rief jetzt der erstaunte Gast aus. „Ich habe Ihrer Heimat unrecht getan. Schlesien ist ein prächtiges Land. Sie haben alles, ja mehr, als zur Bestreitung Ihrer Lebensbedürfnisse nötig ist. Und wenn man Ihr gewerbsleißiges Ländchen von aller Welt abschließen würde, Sie hätten nichts dabei zu fürchten.“

Es war ein glänzender Sieg des schlesischen Gewerbsleißes.

8. Handel und Wandel im Schlesierland.

Den Kauf und Verkauf von Waren bezeichnet man als Handel. Alle Menschen sind daran beteiligt; sie sind entweder Käufer oder Verkäufer. Doch sind die letzteren die eigentlichen Träger des Handels, da sie in dieser Tätigkeit ihren Lebenserwerb finden. Handeltreibende gibt es in jedem, auch dem kleinsten Orte. Doch steigert sich mit der Größe desselben die Handelstätigkeit. Die Städte sind daher im allgemeinen der Hauptsitz des Handels. Dies kommt auch äußerlich zum Ausdruck in den zahlreicheren und größeren Kaufläden und Warenhäusern und in dem regeren Kommen und Gehen geschäftiger Menschen. Zu gewissen Zeiten tritt in den größeren Ortschaften überdies noch eine Steigerung der Handelstätigkeit ein durch die sogenannten Wochen- und Jahrmärkte, die eine Einrichtung aus alter Zeit sind, da es noch an jenen wichtigen Verkehrsmitteln fehlte, die, wie die Eisenbahnen, rasch und sicher den Versand der verschiedenen Waren besorgen. Aus eben dieser Zeit stammt die Einrichtung der herumziehenden Handelsleute, Hausierer genannt, an denen es in unserem Heimatlande auch nicht mangelt, obwohl diese Art von Handel infolge der heutigen Verkehrseinrichtungen immer mehr an Bedeutung verliert. Heute sind es nur mehr Leinwand- und Spitzenhändler, welche Hausierhandel betreiben. Von den ersteren haben die Fabrikanten eine gewisse Berühmtheit erlangt und im Volke geht über sie das Witzwort, daß der jüngste Tag erst dann eintreten werde, wenn alle Fabrikanten zu Hause sind.

Der Handelsbetrieb, von dem bisher die Rede war, wird als Kleinhandel bezeichnet. Ihm steht jene Handelstätigkeit gegenüber, die den Kaufmann mit den erforderlichen Waren versorgt. Er bezieht sie entweder aus den Warenniederlagen der Großstädte oder unmittelbar von den Fabriken, wo sie erzeugt werden. Den dadurch entstehenden Warenumsatz nennt man Großhandel. Durch diesen Handelsbetrieb tritt unser Heimatland mit der ganzen Welt in Verkehr; denn die einheimischen Erzeugnisse wandern hinaus in die fernsten Länder, während fremde Fabrikate nach Schlesien gebracht werden.

Diese zwei Handelsbewegungen werden als Einfuhr (Import) und Ausfuhr (Export) unterschieden.

Zur Einfuhr gelangen in Schlesien vornehmlich: Getreide, Obst, Wein, Mehl, die sogenannten Kolonialwaren, ferner Salz, Petroleum und jene Industrieerzeugnisse, die unserem Heimatlande entweder fehlen oder die anderswo in besserer Art hergestellt werden, das sind: Porzellanwaren, Gold- und Silbergegenstände, feine Gewebe, Teppiche, Mode- und Galanteriewaren.

Die Ausfuhr betrifft hauptsächlich: Bau- und Werkholz, Kalkstein, Marmor, Kohle, Chemikalien, Zucker, Spiritus, Tuch, Leinwand, Baumwollstoffe, Maschinen und andere Eisenwaren, Möbel und Orgelwerke.

Durch einzelne dieser Handelsartikel hat Schlesien einen Weltruf erlangt; dies gilt besonders von der Kohle, den Webwaren, den verschiedenen Eisenerzeugnissen und den Orgelwerken. Man findet sie in allen Teilen der Erde. Der Wiener brennt schlesische Kohle in seinen Wohnungen und Fabriken, der Türke trägt einen Fes, der schlesisches Erzeugnis ist, der Amerikaner verwendet schlesisches Leinenzeug und in der Grabeskirche des fernen Jerusalem erklingt eine Orgel, die einer schlesischen Fabrik entstammt.

Von großer Wichtigkeit für den Handel sind jene Einrichtungen, welche einen bequemen und raschen Verkehr ermöglichen; das sind die Straßen und Eisenbahnen, die Post- und Telegraphenverbindungen. Schlesien ist damit in entsprechender Weise versorgt und entwickelt sich in dieser Hinsicht von Jahr zu Jahr immer mehr. Von den Eisenbahnen sind besonders zwei Linien von größter Bedeutung für den Handel: 1. Die Kaiser Ferdinand-Nordbahn, welche unser Heimatland einerseits mit dem Mittelpunkt des Reiches, Wien, anderseits mit Mähren, Galizien und dem Auslande verbindet; 2. die Kaschau-Oderberger Eisenbahn, welche den Verkehr Schlesiens mit Ungarn vermittelt. Außer diesen Hauptbahnen gibt es noch eine große Anzahl anderer Bahnstrecken, wodurch alle größeren Orte Schlesiens in den Weltverkehr einbezogen werden.

Nicht weniger wichtig als die Warenbeförderung ist der Personenverkehr. Er zeigt sich besonders lebhaft an wichtigen Eingangsstellen in das Innere des Landes, z. B. in Oderberg, wo die Eisenbahnlinien von Preußen und Rußland, Galizien und Ungarn, Mähren und Schlesien zusammenlaufen. Auf dem Bahnhofe zu Oderberg sieht man Reisende aus allen Ländern und hört alle Sprachen. Im Sommer weisen jene Orte einen regen Fremdenverkehr auf, welche an den Eingangspforten in die heimatliche Bergwelt liegen,

wie Freiwaldau, Würbenthal, Jägerndorf, Friedek, Teschen und Bielitz. Zahlreiche Touristen treffen an schönen Sommertagen hier zusammen und ziehen in unsere Berge. Andere Gäste wieder nisten sich über den Sommer für einige Wochen in unseren freundlichen Tälern ein oder suchen in unseren quellenreichen Kurorten Heilung oder Linderung ihrer Leiden. Alle sind von den Schlesiern gern gesehene Gäste, denn sie bringen nicht nur reges Leben in die sonst vom Weltverkehr abgeschiedenen Orte unserer Heimat, sondern sie schaffen auch den mit mancherlei Mühsalen kämpfenden Gebirgsbewohnern einen willkommenen Lebenserwerb. Es ist daher nicht nur ein Gebot der Gastfreundschaft, sondern auch der Klugheit, wenn wir jenen Fremden den Aufenthalt in unserem Lande durch zuvorkommende Höflichkeit und dienstwilliges Entgegenkommen so angenehm als möglich zu machen suchen. Sie kommen dann gern wieder zu uns und tragen den Ruf von schlesischer Gastfreundschaft auch in die Ferne.

9. Die schlesischen Gebirgler.

Die deutschen Bewohner des heimatischen Berglandes weisen in ihrem Wesen und Leben, in ihrer Sprache und Sitte so viele gemeinsame Eigentümlichkeiten auf, daß sie als ein eigener Schlag der schlesischen Bevölkerung angesehen werden. Man bezeichnet sie auch mit einem besonderen Namen: Gebirgler.

Es sind zumeist Kleinbauern und Weber. Oft sind sie beides zugleich. Jeder Weber ist gewöhnlich auch ein kleiner Bauer; denn er hat zumindest ein Stückchen Feld, darauf er seine Hauptnahrung, die Erdäpfel, anbaut, wohingegen wieder in manchen ärmeren Dörfern viele Kleinbauern im Winter hinter dem Webstuhl sitzen. Auch in den entlegenen Gebirgsstädtchen betreiben die verschiedenen Handwerker häufig nebenbei eine kleine Wirtschaft.

Die Gebirgler sind zumeist mittelgroße, hagere, derbknochige Gestalten, von wettergebräunter Gesichtsfarbe. Freilich machen die Weber eine Ausnahme. Gewöhnlich kleiner von Gestalt und schwächer an Gliedern, erinnert ihre fahle Gesichtsfarbe an das viele Sitzen hinter dem Webstuhl und an die spärliche, überaus dürftige Nahrung; denn in den Weberfamilien ist Schmalhans der Küchenmeister.

Aber in Tugend und Untugend gibt es unter den Gebirglern wenig Unterschiede, ob sie Weber, Bauern oder Holzschläger sind. Im allgemeinen besitzt der Gebirgler gute Eigenschaften. Vor allem ist ihm große Rührigkeit und Ausdauer eigen; man könnte fast sagen, er ist verhasst in die Arbeit. Mann, Weib und Kind strengen

im Verein ihre besten Kräfte an, um das zum Leben Notwendige zu erwerben. Muß doch das kleine Weberbüblein schon am Spulrade sitzen, bevor es noch zur Schule geht, und es wartet der Vater schon mit Sehnsucht, bis der Knabe und das Mädchen der Schule erwachsen sind, um mitverdienen zu können. Dabei ist der Gebirgler bescheiden und genügsam und mit seinem Lose, das ihm nicht leicht gefallen, bald zufrieden. In frommer Gottergebenheit tröstet er sich mit den Worten seines Volksliedes:

„Wänn w'r wann aia Himm'l kumma,
Hoot de Ploog a And g'numma.“

Bei aller Armut ist er bestrebt, sich rechtschaffen durchs Leben zu bringen. Selbst in der ärmsten Familie sorgt Vater und Mutter, daß die Kinder reinlich und ordentlich einhergehen. Sein Ehrgefühl ist so stark, daß er lieber darbt, als sich vor seinen Mitmenschen erniedrigt.

Im Kampfe um des Lebens Notdurft ist sein Verstand geschärft worden. Deshalb sind auch die Gebirgler bei aller Schlichtheit keineswegs dumm oder schwerfällig. Im Gegenteil! Der Gebirgler faßt leicht auf, ist wißbegierig und lerneifrig und versteht es, in findiger Weise sich Vorteile zu erringen. Er besitzt Mutterwitz, ist schlagfertig und bleibt auf eine Rederei die Antwort nicht schuldig. Seine Sprichwörter und Redensarten reizen oft zu herzlichem Lachen. J. B.: „Ich wollt', ich wär' drheeme,“ soate der Spitzbube, wie s'n ei der Fremde ufhängen: wollten. — „Mir scheint, ich soll n' Weile dobleiben,“ soate der Fuchs. Do hing a mit'm Schwanze ei der Foalle. — Zuviel ihs bitter und wänn's Hon'ch wär'. — Über den Faulen sagt er: „Dar arbeit gern; bluß Sonnt'ch und ei der Wuche nie.“ Oder: „Ich half meiner Mutter woschen,“ soate Friedel und leckte die Teller aus. — Jeder Injasse des Dorfes hat seinen Witz- und Spitznamen, der so verbreitet ist, daß man manchen Bewohner unter seinem eigentlichen Namen gar nicht kennt. Trotz dieser Neigung zur Spottsucht ist der Gebirgler außerordentlich gutmütig und schon in seiner eigentümlichen Sprache, der Volksmundart, gibt sich diese Gutmütigkeit zu erkennen.

Rührend ist seine Heimatliebe mit all der treuen Anhänglichkeit an die grüne Flur, die er bebaut, an das schlichte Häuschen, das er bewohnt, an seine Freunde, mit denen er nach den Mähen des Tages gern im Dorfwirtshause bei einem Glase Bier plaudernd beisammen sitzt. Nachahmenswert ist seine Liebe zum deutschen Volke, dem er angehört, zu seiner Sprache, die er als ein kostbares Erbgut

seiner Vorfahren liebt und hochhält. Seine Heimatliebe dehnt sich auch auf das ganze Vaterland aus. Er liebt mit inniger Verehrung seinen Kaiser, und wenn dieser ruft, sieht man den Gebirgler in den Reihen der tapfersten Soldaten.

All diese guten Eigenschaften entspringen der schönsten Tugend, die man unserem deutschen Volke nachrühmt: der Treue. Dieser Tugend wegen kann der schlichte Sohn der Berge uns allen ein Vorbild sein: treu zu sein gegen uns selbst durch Fleiß und Ausdauer in der Erfüllung unserer Pflichten, treu gegen unser Volk durch Liebe und Pflege deutscher Sitte und unserer Sprache, treu gegen unser Land und Reich durch Beachtung der Geseze und Gehorsam gegen unseren Landesherrn, den ehrwürdigen, allezeit gütigen Kaiser.

10. Mei Mutt'rsproch!

Wie klangst du schön, mei Mutt'rsproch!
Wie best du mir vertraut!
Red'n ander' Leut a schüener noch,
A su klangt doch kã Lant!

Kã Musich klangt su hãll und rãn,
Su jãngt kã Noachtigoall;
Wãr' a mei Harz vo Stohl oand Stãn,
Du brãchst dan Stolz zum Foall.

Du moachst die sönstre Noacht mir licht,
Du stöllst m'r oall'n Horm!
Hör' ich vo dir oach a G'schicht,
Do wird doas Harz mir woarm.

Mei Mutt'rsproch, su schlecht oand recht,
Du alde, gude Sproch!
Klangst du a andr'n Leut'n schlecht,
Ich froag doach nisch drnoch!

Dand wenn ich ei d'r Fremd' muß sein,
Do denk ich orsch off dũch!
Bei jed'n Wörtla grob oand fein
Gett's mir ãrn Harz an Stũch.

Ich hoa dũch garn aus 'n Harzesgrond
Wãr' ich a noch su reich;
's ãs dir kã Sproach off'n Ardn'rond
Dan Lieb oand Schũenhãt gleich!

Ernst Trull (Nordmark-Kalender).

11. Schleißdter Frühling.

Mãrzveigala sein ein Schlesierland
Of Noas'nspeglan oach bekannt.
Hört ma ein April 'n Kuckuck schrein,
Dãrft's hiechstens oa ãner Uhre sein.
War sich ei'n Mai von Felze trennt,
Die schle'sche Frühjohrslost nie kennt.

Viktor Heeger.

12. Die Landeshauptstadt.

An der Nordgrenze Schlesiens, wo die Täler der Oppa und Mohra zusammentreffen, findet der Wanderer eine weite, einförmige Ebene. Ringsum erblickt das Auge nur reizlose Wiesen und Getreidefelder. An klaren Tagen wird in weiter Ferne am westlichen Horizont wie ein dunkler Streifen ein Teil der heimatischen Bergwelt sichtbar.

In dieser eintönigen Flachlandschaft liegt die Landeshauptstadt Troppau. Der Name, dessen Ursprung verschieden gedeutet wird, hängt zweifellos mit dem Oppaslusse zusammen, an dessen rechtem Ufer der größte Teil der Stadt sich ausbreitet. Die Oppa ist hier nur ein unbedeutendes, der Landschaft keinerlei Reize verleihendes Gewässer, welches das Weichbild der Stadt im Norden begrenzt und nur für den Betrieb einiger Fabriken eine größere Bedeutung hat.

Troppau, über dessen Gründung und Zeit des Entstehens man keine genaue Kunde hat, gehört zweifellos zu den ältesten Ansiedlungen unseres Heimatlandes; doch weist das heutige Aussehen der Stadt nichts mehr aus jener Zeit auf, da sie noch mit hohen Mauern und tiefen Wallgräben umgeben war, über welche Zugbrücken an betürmte Tore führten. Heute ist Troppau infolge der vielen, erst in den letzten Jahrzehnten entstandenen Neu- und Umbauten eine durchaus moderne Stadt, die nach allen Seiten sich öffnet und ihre breiten Straßenarme immer weiter hinausstreckt in das umgebende Flachland.

Troppau hat zumeist regelmäßige Straßen und freundliche Plätze, die von schmucken Häusern begrenzt werden. Den Kern der Stadt bildet ein unregelmäßiger Hauptplatz, „Oberring“ genannt, dessen Mittelpunkt durch ein stattliches, der Gemeinde gehöriges Gebäude bezeichnet ist, das sogenannte „Schmetterhaus“, über dem sich das weithin sichtbare Wahrzeichen Troppaus, der 72 m hohe Stadtturm erhebt. Um den Oberring gruppiert sich mit zahlreichen Gassen und mehreren Plätzen die innere Stadt, welche durch einen halbkreisförmigen Gürtel anmutiger Parkanlagen, „Rios“ genannt, von den äußeren Stadtteilen getrennt wird. Diese öffentlichen Garten-

anlagen bilden eine Hauptzierde der Stadt. Schattige Alleen, buntfarbige Blumenteppeiche, lauschige Ruheplätzchen, munter plätschernde Springbrunnen bieten ein abwechslungsvolles Bild für die Spaziergänger, von denen mancher sinnend stehen bleibt, wenn er in jene



Das Engelsberg-Denkmal in Troppau.
(Nach einer Originalaufnahme des R. Witzel in Troppau.)

durch ihre auffallende Bauart als auch durch ihre Bedeutung für das öffentliche Leben bemerkenswert sind, gehören: das Regierungsgebäude in der Herrengasse, wo der k. k. Landespräsident residiert; das Landhaus auf dem Nieder-

Teile der Anlagen kommt, wo die deutschen Schlesier den Hüttern und Förderern ihres Volkstums zum dauernden Zeichen der Liebe und Dankbarkeit schöne Denkmäler errichtet haben. Sie gelten dem unvergeßlichen Kaiser Josef II., dem großen deutschen Dichter Friedrich Schiller und dem heimatlichen Tondichter G. S. Engelsberg. In etwas weiterer Entfernung von der inneren Stadt besitzt Troppau eine zweite große Parkanlage, Stadtpark genannt, der besonders zur Abhaltung von Volksfesten und Jugendspielen dient.

Zu den Gebäuden, die sowohl

ringe, wo jährlich der Landtag sich vereinigt; das Rathaus auf dem Oberringe, wo die Gemeindevertretung ihre Sitzungen abhält; das schon früher genannte „Schmetterhaus“, in welchem das städtische Museum sich befindet; das Sparkassengebäude auf dem Franz-Josef-Platz; das Gebäude der Finanzbehörden in der Klippelshofgasse und das Gerichtsgebäude mit dem Gefängnisse in der Olmüher Straße. Da Troppau eine große Anzahl von Lehranstalten verschiedenster Art besitzt, so gibt es auch hier viele stattliche Schulgebäude, die der Stadt zur Zierde gereichen.

Von den fünf katholischen Kirchen ist die Propsteikirche die hervorragendste; sie stammt aus dem 14. Jahrhundert und bildet durch ihre eigentümliche Bauart einen denkwürdigen Überrest vergangener Zeiten. Ein schmuckes gotisches Kirchlein für die Befenner der evangelischen Konfession und eine im fremdartigen morgenländischen Stil erbaute Synagoge weisen auf Andersgläubige in der Bevölkerung hin.

Von den Gebäuden, die außer den Lehranstalten der Kunst und Wissenschaft dienen, besitzt Troppau ein Theater, das sich auf dem Oberringe befindet, und drei Museen, von denen das für Handel und Gewerbe wegen seines stilvollen Baues und seiner prächtigen Lage eine besondere Sehenswürdigkeit Troppaus bildet.

Die Garnison, welche ein Regiment Infanterie und Landwehr umfaßt, ist in mehreren großen Kasernen untergebracht, die zum meist an den äußersten Punkten der Stadt sich befinden.

Endlich weist die Landeshauptstadt mehrere Baulichkeiten auf, welche im besonderen die Wohlfahrt der Bevölkerung zum Zwecke haben; dazu gehören: Ein Waisenhaus, ein Armenversorgungshaus, ein musterhaft eingerichtetes Landeskrankenhaus und eine ebenso vortrefflich angelegte Irrenanstalt. Die Gesundheitspflege wird auch durch zwei Freibadeanstalten, einen wegen seiner zweckmäßigen Einrichtung weitbekannten Eislaufplatz, mehrere Turnhallen und Jugendspielplätze gefördert.

Obwohl in der Landeshauptstadt mehr als in jeder andern Stadt Schlesiens die geistige Arbeit der Bewohner im Vordergrund steht — man bezeichnet Troppau gern als eine „Schul- und Beamtenstadt“ — so ist doch auch die industrielle Tätigkeit nicht unbedeutend. Es gibt mehrere Fabriken für folgende Erzeugnisse: Tuch, Zestoff, Maschinen, Zündhölzchen, Zucker, Bier, Spirituosen u. a. Außerdem werden die verschiedensten Gewerbe im kleinen Betriebe ausgeübt.

Von größerer Wichtigkeit ist jedoch der Handel. In fast allen Straßen der inneren Stadt, vornehmlich aber auf dem Oberringe, gibt es zahlreiche Kaufläden und Warenhäuser mit ansehnlichen Auslagefenstern, wo die verschiedensten Waren zur Schau gestellt sind. Für den Fremden, besonders für jenen, der aus einem kleinen Orte kommt, gibt es da mancherlei zu sehen, das Interesse erweckt, besonders des Abends, wenn die Auslagefenster in glänzender Beleuchtung erscheinen und wenn an ihnen, wie es an Herbst- und Winterabenden der Fall ist, ein Strom frohbewegter Spaziergänger vorbeiflutet.

Da in einer Stadt von nahezu 30.000 Einwohnern ein beständiges Kommen und Gehen herrscht, so ist auch für eine leichte Abwicklung des Verkehrs gesorgt. Im Stadtgebiete vermittelt denselben eine elektrische Straßenbahn; den Außenverkehr besorgen Eisenbahnen, die von zwei Bahnhöfen nach verschiedenen Richtungen führen.

Jenseits der Oppa hängt Troppau durch eine Vorstadt mit dem volkreichen Dorfe K a t h a r e i n zusammen, das durch eine große Zuckerfabrik bemerkenswert ist.

13. Sagen von Bergen und Burgen.

1. Aus Altvaters Reich.

Ein mächtiger Berggeist herrscht in unserem heimatlichen Gebirge. Er ist so alt wie unsere Berge. Altvater ist er genannt und der Berg, der seinen Namen trägt, ist sein Thron. Es ist ein guter Geist, voll Liebe und Sorgfalt für alle Geschöpfe, die in seinem Reiche wohnen. Er pflegt die heilkräftigen Kräuter auf den Höhen, pflanzt Farne im Waldess Schatten und Beerensträucher auf sonnigen Berglehnen. Er hütet die prächtigen Wälder, weist den ungestümen Bergwassern ihren Weg, nimmt verfolgtes Waldgetier in seinen Schutz, verhindert Frevel gegen alle Geschöpfe und bessert Wettereschäden. Oft schreitet er im Nebelgewande über die Höhen und seine Stimme ertönt im Brausen des Sturmwindes. Den Menschen, die reinen Sinnes auf die Berge kommen, zeigt er mit unsichtbarer Hand alle Schätze seines Reiches: die stolzen Höhen, die schattigen Wälder, die tiefen Schluchten und die stillen Täler. Und wer diese Pracht einmal gesehen, den zieht es unwiderstehlich immer wieder dahin. Das ist Altvaters Zauber macht.

Seinem Reiche ist Gott nahe und manches Wunder ist dort geschehen, von dem die Leute in geheimnisvollen Mären und Sagen sich erzählen.

Da liegen dort oben auf den Bergrücken an mehreren Stellen ungeheure Felsstrümmen. Das Volk nennt sie Steine, es sind aber turmhohe Blöcke, die starr von den Bergkuppen emporsteigen. Ihre Namen sind in aller Schlesier Mund. Sie heißen: Peterstein, Fuhrmannsstein und Sinnewiederstein. An jeden knüpft sich eine Sage.

Der erste führt seinen Namen nach dem heiligen Petrus, der hier zu verschiedenen Malen verirrtten Wanderern, die sich in ihrer Not an ihn gewendet hatten, erschienen ist und sie auf den rechten Weg gewiesen hat.

Der Fuhrmannsstein ist ein in starren Fels verwandelter Fuhrmann mit Wagen und Pferd, der zur Strafe für einen schweren



Der Peterstein.

Frevel dort oben harren muß bis zum jüngsten Tag. Jenseits des Berges, wo er heute steht, war eine Hungersnot ausgebrochen und ein hartherziger Gutsherr wollte seine notleidenden Hörigen verhöhnen, indem er ihnen Steine statt des erbetenen Brotes zuführte. Als er auf der Höhe des Berges angelangt war, traf ihn Gottes strafende Hand. Er wurde mit Wagen und Gespann in Fels verwandelt, so hart und kalt wie sein Herz war.

Der Sinnewiederstein endlich, ein Felskoloß, der aus tiefem Waldessdunkel unweit Karlsbrunn emporsteigt, ist durch den Bösen dorthin gekommen. Als die in Karlsbrunn sprudelnden Heilquellen entdeckt waren, hatte sich hier ein frommer Klausner angesiedelt, der durch seine Lehre und sein Beispiel die Bewohner rings umher zur Gottesfurcht und Frömmigkeit heranzog. Darob ergrimmte der Teufel und als eines Tages die Andächtigen in der Kapelle ver-

sammelt waren, erfaßte er einen ungeheuren Felsblock, um damit die Arglosen zu vernichten. Aber des Herrn Macht war größer als die des Bösen. Er hielt seine schützende Hand über die fromme Gemeinde und der gewaltige Stein fiel in weiter Entfernung von dem Kirchlein zur Erde. Als der Gottesdienst beendet war, staunten die Leute den ungeheuren Felsblock an und sie erzählten davon weit in der Runde, so daß ein reges Kommen hin und wieder entstand, wovon der Stein seinen Namen erhielt.

2. Eine versunkene Stadt.

Unweit des Dorfes Reihwiesen, der höchstgelegenen Ortschaft Schlesiens, breitet sich ein weitausgedehntes Hochmoor aus, der Moosbruch geheißten. Es liegt inmitten der Wälder und ist ein mit dichtem Moos und einer eigentümlichen Kiefernart bewachsenes Sumpfgebiet. In tiefster Einsamkeit findet man dort zwei merkwürdige Teiche. Wenn man an ihren Ufern steht, auf dem weichen, unsicheren Boden, der auf Schritt und Tritt nachgibt, als ob uns eine unsichtbare Macht in die Tiefe zöge, überkommt den Wanderer das Gefühl unsagbarer Bangigkeit. Kein Ton unterbricht die Einsamkeit, kein Vogelruf, kein Menschenlaut. Die ganze Natur scheint wie in einem tiefen Schlafe versunken. Tiefschwarz glänzt das moorige Wasser der Teiche, unbeweglich still und glatt liegt die Wasserfläche wie ein Spiegel. Aber an hellen Sommertagen soll man bis auf den Grund des Wassers blicken können. Dann gewahrt das überraschte Auge mächtige Mauern und stolze Türme, prächtige Paläste und reiche Schätze — eine untergegangene Stadt. Hunsstadt ist ihr Name.

Sie stand vor vielen hundert Jahren auf diesen Höhen, schön und prächtig, voll Leben und Überfluß. Aber ihre Bewohner waren gottlos und übermütig. Sie häuften Sünde auf Sünde. Da kam ein frommer Glaubensbote in die Stadt. Er sah die Lasterhaftigkeit der Menschen und wollte sie durch die Lehre des Heilands zur Besserung und Umkehr bewegen. Aber sie hörten nicht auf ihn, sie verhöhnten und mißhandelten ihn, warfen ihn in den Kerker und jagten ihn schließlich mit Schimpf und Spott zur Stadt hinaus. Durch diesen Frevel hatten sie Gottes Zorn herausbeschworen. Er schickte endlose Wasserfluten, die den Boden erweichten und das Erdreich zerstörten, und so versank die unselige Stadt in die Tiefe. Als dieses Strafgericht vollzogen war, bildeten sich an ihrer Stelle zwei Teiche, vom Volke „Sinteihe“ genannt. Die Umgebung derselben ist aber Sumpfland geblieben, unfruchtbar und menschenverlassen.

Nur ein böser Geist spukt in den umgebenden Wäldern. Es ist der Seehirt, der zur Strafe dafür, daß er einst, als er noch ein Rühjunge war, trockenes Brot verschmäht und sündhaft veruneehrt hat, in diese traurige Öde verbannt wurde.



Der große Sinteihe.

3. Die Räuber auf der Schellenburg.

Nächst dem Burgberge bei Jägerndorf erheben sich auf einer mit diesem Berge zusammenhängenden Anhöhe, umgeben von düstigem Nadelwald, die Trümmer einer alten Ritterburg, im Volke „die Schellenburg“ genannt. Als die Ritter längst nicht mehr diesen Herrensitz bewohnten, hatte sich eine Räuberbande dort eingenistet, die in der Umgebung ihr Unwesen trieb. Die Sage erzählt darüber folgendes:

Es war im Jahre 1528. In Jägerndorf feierte ein reicher Kaufmann die Hochzeit seiner Tochter mit einem angesehenen Geschäftsmann aus Troppau. Nach dem Hochzeitsfeste, das im Gasthause „Zum Reichsadler“ abgehalten wurde, machten sich die Brautleute auf die Heimreise. Sie fuhren in ihrem Reisewagen, der viele Kostbarkeiten des jungen Paares enthielt, mit geringer Begleitung auf der damals noch durch dichten Wald führenden Straße nach Trop-

pau. Als sie in die Nähe der Schellenburg kamen, wurden sie von den dort hausenden Räubern überfallen. Der tiefe Wald und die hereinbrechende Dunkelheit begünstigten den Überfall. Trotz der tapfersten Gegenwehr der Reisenden erlangten die Räuber die Übermacht. Der Bräutigam wurde im Handgemenge getötet und die ohnmächtige Braut wurde samt der mitgeführten Habe auf die Schellenburg geschleppt.

Inzwischen vergnügten sich die in Jägerndorf zurückgebliebenen Hochzeitsgäste mit Scherz und Tanz. Der Stadtsäckler war besonders gut aufgelegt und machte allerlei boshafte Bemerkungen über die Schwäche und Furchtsamkeit der Frauen. Diese Spottreden verletzten besonders die schöne und unerschrockene Edeltrud, des Gastwirts Pflegetochter. Sie wollte der ganzen Gesellschaft, die sich lange genug auf Kosten der Frauen belustigt hatte, das Gegenteil beweisen und erklärte sich bereit, noch in derselben Stunde — es war bereits Mitternacht geworden — von der Schellenburg ein junges Ebereschbäumchen zu holen, das auf der Mauer wuchs. Übermütig stimmten alle Gäste diesem Entschlusse zu und Edeltrud machte sich sogleich, nur mit einem Dolche bewaffnet, in der finsternen Nacht auf den gefährlichen Weg.

Bei der Burg angelangt, erblickte sie schauernd durch die Spalte einer Mauer die um ein Feuer gelagerten Räuber, und als sie eine Weile ihrem wilden Gespräche gelauscht hatte, wußte sie, was vorgefallen war. In höchster Bestürzung riß sie das Ebereschbäumchen von der Mauer und eilte in bebender Hast davon. Aber einige herabbröckelnde Steine hatten die Räuber aufmerksam gemacht, daß sie belauscht wurden, und bald waren sie der Flüchtenden auf der Spur. Da fand das tapfere Mädchen in der höchsten Not bei einem Einsiedler Zuflucht, der die Verfolgte in einer Truhe hinter dem Altar seiner Kapelle verbarg. Wohl hörte sie in größter Seelenangst das Fluchen und Drohen der inzwischen herangekommenen Räuber, doch die Kaltblütigkeit des Klausners rettete sie vor den Unholden. Als sich dieselben endlich entfernt hatten, setzte Edeltrud, von dem hilfreichen Einsiedler noch eine Strecke begleitet, ihren Heimweg fort. Sie schlich vorsichtig durch die Gebüsch des Oppaufers der Stadt zu, als sie plötzlich zu ihrem Entsetzen ihre Verfolger ganz nahe hinter sich hörte. Jetzt überkam sie der Mut der Verzweiflung. Sie hielt eine Weile im Weiterreisen inne, und als sie des ersten Räubers ansichtig wurde, warf sie sich entschlossen auf ihn und stieß ihm den Dolch in den Rücken, so daß er vom Pferde stürzte. Ohne sich lange zu besinnen, schwang sie sich auf sein Roß und eilte wie im Fluge der Stadt zu. Sie war gerettet.

Es läßt sich denken, welche Aufregung das Erscheinen Edeltruds bei den noch versammelten Gästen hervorrief. Als sie das schreckenvolle Abenteuer erfahren hatte, wurden sofort Anstalten getroffen, das Räuberneft auszunehmen. Gleich am andern Tage zog der Stadthauptmann mit bewaffneter Macht auf die Schellenburg. Aber das Neft war leer. Die ganze Bande hatte noch in derselben Nacht mit Roß und Mann das Weite gesucht. Auch der Einsiedler war verschwunden. In einem Kellergewölbe der Burg fand man das tote Brautpaar. Der von Edeltrud getötete Räuber lag im Ufergebüsch der Oppa noch an derselben Stelle, wo ihn das Verhängnis ereilt hatte. Wie sich später herausstellte, war es der Hauptmann der Bande selbst, namens Hunzaches, ein Ungar, der in vielen Ländern raubend und plündernd herumgezogen war, bis ihn die rächende Hand für seine Freveltaten erreichte.

4. Der Dreibrüderbrunnen.

Vor mehr als 1000 Jahren, als das östliche Schlesien noch zum Königreiche Polen gehörte, herrschte dort ein König namens Lesko. Er hatte drei Söhne. Eines Abends stand er auf dem Söller seiner Burg und sah im Westen drei helle Sterne glänzen. Da gedachte er seiner Söhne. Er ließ sie vor sich rufen und wies nach jener Richtung. Dort lag noch ein unerforschtes Gebiet seines Reiches. Er gebot daher seinen Söhnen, dahin zu ziehen und ihm von jenen Gegenden Kunde zu bringen. Sie taten nach dem Geheiß des Vaters und zogen mit ihrem Gefolge auf getrennten Wegen in die Ferne. Lange hörten sie nichts voneinander. Da geschah es eines Tages, daß der eine der drei Brüder in einen dichten Wald kam, wo er von brennendem Durste gequält wurde. Plötzlich hörte er ein Jagdhorn erschallen; er hoffte nun, bei den Jägern Hilfe zu finden, und folgte dem Tone; aber wie erstaunte er, als er plötzlich seinen jüngeren Bruder fand, der gleichfalls nach einer Quelle suchte. Nachdem die ersten Freudenausbrüche vorüber waren, gingen sie gemeinsam auf die Suche nach einer Quelle. Wieder wurde Jagdhornklang vernehmbar. Als die fast dem Verschmachten nahen Brüder zu dem Orte kamen, wo die Jäger lagerten, trat ihnen aus deren Mitte ihr dritter Bruder entgegen, der nach rascher Begrüßung den Erschöpften eine schattige Quelle zeigte, aus der erquickendes Wasser rieselte. Die Freude der unter so günstigen Umständen zusammengetroffenen Brüder war übergroß. Zum Gedächtnisse an diese glückliche Stunde bauten sie an der segensbringenden Quelle eine Burg, der sie den Namen

Gieszyn gaben, was soviel wie „Freudenort“ bedeutet; denn die Freude hatte sie hier vereint. Aus der Ansiedlung, die sich um die Burg bildete, ist die Stadt Teschen entstanden, in deren Namen noch heute die Erinnerung an das freudige Ereignis nachklingt. Auch der Dreibrüderbrunnen ist noch erhalten. Er sprudelt freilich nicht mehr wie vor 1000 Jahren in schattiger Waldwildnis, sondern inmitten einer belebten Stadt, deren Bewohner diesen Quell hüten als eine schöne Erinnerung an die Vergangenheit.

14. Die Landespatronin von Schlesien.

Als ein erhebendes Lichtbild in der Geschichte Schlesiens begegnet uns im 13. Jahrhundert die Herzogin Hedwig, deren Tugend und frommer Sinn sie zur Landespatronin von Schlesien machte. Sie war mit dem Herzog Heinrich I. von Breslau vermählt, der vom Jahre 1201 bis 1258 regierte. Schon als Kind zeigte sie Frömmigkeit und Ernst. Ihre ersten Jugendjahre verlebte sie in einem Kloster, wo sie sorgfältig erzogen wurde. Herzogin von Schlesien geworden, war sie eine wahre Beglückerin des Landes. Sie sorgte mit ihrem Gemahl reichlich für Kirchen, Klöster und Schulen und verbreitete mildere Sitten unter ihren Untertanen. Wohin sie kam, spendete sie Wohlthaten und linderte durch Hilfe und Tröstung die Leiden der Unglücklichen. Ihr Hofstaat bestand aus Leuten, die sich durch Frömmigkeit und Tugend auszeichneten; daher war sie dem ganzen Lande ein Muster guter Sitten. Mit unerschütterlichem Gottvertrauen und stiller Ergebung in den Willen Gottes ertrug sie die vielfachen Schicksalschläge, die ihr beschieden waren.

Ihre Schwester Gertrud, Königin von Ungarn, ward im Jahre 1213 ermordet. Ihre beiden Söhne, Konrad und Heinrich, führten einen Bruderkrieg gegeneinander. Ihr Gemahl Heinrich geriet in harte Gefangenschaft, aus der sie ihn mit Gefahr für ihre eigene Freiheit erlöste. Sie schloß ihm später die Augen zum ewigen Schlafe und fand in ihrem tiefen Schmerze noch Seelenstärke genug, andere, die seinen Tod beklagten, zu trösten, indem sie sagte, daß es Christenpflicht sei, alles zu tragen, was Gott immer senden möge. Ebenso stark und gottergeben zeigte sie sich bei der Nachricht von dem Tode ihres geliebten Sohnes, des Herzogs Heinrich II., der im Kampfe gegen die räuberischen Mongolen bei Wahlstadt in Schlesien gefallen war. „Es ist Gottes Wille, dem wir uns fügen sollen,“ sagte sie zu ihrer Umgebung und sie dankte ihrem Schöpfer, daß er ihr einen so tapferen Sohn gegeben hatte.

Für solche Frömmigkeit und Gottergebenheit wird sie als Schutzheilige von Schlesien verehrt. Ihr Festtag wird am 15. Oktober gefeiert.

(Nach Peter, „Schlesien.“)

15. Wie die Deutschen nach Schlesien kamen.

Von den drei Volksstämmen, welche unser Heimatland bewohnen, bilden die Deutschen die Hälfte der Gesamtbevölkerung, während die andere Hälfte auf Tschechen und Polen entfällt. Der größte Teil Westschlesiens kann als deutsches Gebiet bezeichnet werden, wogegen Ostschlesien nur deutsche Sprachinseln (Teschen und Bielitz) inmitten einer vorwiegend polnischen Bevölkerung aufweist.

Obwohl wir keine genaue Kunde haben, welches Volk als das erste unseren Heimatboden betrat und die in grauer Vorzeit mit dichter Waldwildnis bedeckten Gegenden unseres Landes urbar machte, so weisen doch die Geschichtsforscher nach, daß die ältesten Ansiedler Schlesiens Germanen waren, ein Volk, von dem die Deutschen ihre Abstammung herleiten. Beweise dafür sind die in den Museen zu Troppau und Teschen vorhandenen Tongefäße, Aschenkrüge, Waffen und andere Gerätschaften, welche an verschiedenen Orten des Landes aus den Grabstätten unserer Vorfahren zu Tage gefördert wurden. Sie gleichen in Stoff und Aussehen jenen Erzeugnissen, welche in anderen Gegenden, wo Germanen wohnten, ausgegraben wurden.

Zur Zeit, als in Europa jene große Völkerbewegung stattfand, welche in der Weltgeschichte als Völkerwanderung bezeichnet wird, verschwinden die Germanen in unseren Gegenden. An ihre Stelle zogen im 6. Jahrhundert die Tschechen und Polen ein, so daß unser Heimatland am Ende des ersten Jahrtausends nach Christi Geburt eine fast ausschließlich slawische Bevölkerung aufwies, welche teils zum Königreiche Böhmen, teils zu Polen gehörte.

Als im 13. Jahrhundert die Mongolen oder Tartaren, ein wildes, ungezügelteres Wandervolk aus Asien, die schlesischen Gefilde durchzog, wurden nicht nur Dörfer und Städte geplündert und vernichtet, es fand auch ein großer Teil der Bevölkerung im Kampfe mit den Unholden seinen Untergang. Viele Bewohner verließen aus Furcht vor den verderbenbringenden Horden das Land, andere zogen sich tiefer in die dichten Wälder zurück, so daß nach dem Abzuge der Mongolen weite Landstriche fast unbewohnt waren.

Damals war jener Böhmenkönig Ottokar II., der später im Kampfe gegen Rudolf von Habsburg auf dem Marchfelde fiel, Herr des Oppalandes. Er hatte seinen Sohn Nikolaus zum Fürsten

von Troppau erhoben und seine jüngste Tochter mit einem in Schlesien reich begüterten Adeligen verheiratet. Er schenkte daher diesem Lande eine besondere Aufmerksamkeit, indem er sich bemühte, es zu neuem Wohlstand zu erheben. Dies suchte er durch Ansiedlung von tüchtigen, arbeitsamen Fremden zu erreichen. Sein Blick fiel dabei auf die Deutschen, deren Vorzüge im Landbau, Gewerbe, in den Kunsthandwerken und in ihrer ganzen Lebensführung er schon in seiner Jugend kennen gelernt hatte. Er wurde dabei von seinem Freunde, dem Bischof Bruno von Olmütz, der selbst aus einem deutschen Adelsgeschlechte stammte, in wirksamer Weise unterstützt. Durch diesen wurde das Hohenploger Gebiet, die Enklave, mit Deutschen besiedelt. Von ihm soll auch die durch den Mongoleneinfall zerstörte Stadt Freudenthal, welche nach ihm früher Brunothal hieß, wieder aufgebaut und mit deutscher Bevölkerung besetzt worden sein.

Wie Ottokar II. und Bruno von Olmütz im Oppalande für die Ansiedlung der Deutschen tätig waren, so wirkten fast zur selben Zeit in Ostschlesien, das damals zum Königreiche Polen gehörte, die Herzoge von Teschen, Kasimir I. und sein Nachfolger Meko II. Ihnen verdanken die Städte Teschen und Bielitz die deutsche Bevölkerung.

Wenn wir nun fragen, was unsere Vorfahren im 13. Jahrhundert bewog, ihre alte Heimat zu verlassen und in Gegenden zu wandern, die in jener Zeit noch wenig Verlockendes hatten, so geben uns die Geschichtschreiber hiefür folgende Gründe an:

Zunächst wurden den Ansiedlern im neuen Lande manche Vorteile geboten, wodurch sie in günstigere Lebensverhältnisse kamen. Es wurde ihnen in den Ortschaften, wo sie sich niederließen, ein Grundbesitz zugewiesen, wo sie nach ihren eigenen Volksgebräuchen leben und nach ihren Rechtsgewohnheiten walten konnten, während sie in ihrer alten Heimat oft Hörige, d. h. von einem reichen Grundbesitzer Abhängige, waren. Andere Ansiedler, wie die gewerbstüchtigen Niederländer, welche bei uns die Leinen- und Tuchindustrie zu hoher Blüte brachten, wurden infolge einer Sturmflut, die im Jahre 1250 ihr Land vollständig vernichtet hatte, genötigt, ihre Heimat zu verlassen.

Durch die deutschen Ansiedler kam neues Leben in unser Land. In den Tälern wogten bald herrliche Saaten und im Gebirge wurden die alten Gruben, welche durch den Mongoleneinfall zerstört worden waren, wieder neu eröffnet und gaben unter den Händen geschickter Bergleute ihre Schätze, Eisen, Silber und Gold, zum Lohne. In den Städten waren fleißige Handwerker tätig, wodurch Handel und Gewerbe emporkam. Auf diese Weise gelangten die Bürger zu größerem

Wohlstand. Sie konnten nicht nur für sich selbst größere Häuser bauen, sondern auch stattliche öffentliche Gebäude aufführen und ihre Wohnorte mit schützenden Mauern und Türmen umgeben, so daß die größeren Städte Schlesiens ihre Entwicklung zu einem bedeutenderen Orte vornehmlich den Deutschen verdanken. Dadurch erlangten diese selbst eine immer größere Bedeutung und Verbreitung im Lande, und da ihr Fleiß und ihre Geschicklichkeit auch für die übrige Bevölkerung ein schönes Vorbild sein konnte, so war die Ansiedlung der Deutschen in Schlesien auch in dieser Hinsicht ein Segen des Landes.

Nach Ens, „Oppaland“.

16. Aus den Tagen von Kampf und Not.

Wer heute unsere Heimat durchwandert, der findet allenthalben ein wohlbestelltes Land, das von regem Fleiß, Ordnungssinn und erfolgreicher Tätigkeit der Bewohner ein schönes Zeugnis ablegt. Jedes Fleckchen Erde ist in zweckmäßiger Weise ausgenützt. Hier sieht man goldige Saaten, dort saftige Wiesen und fruchtbare Obstgärten, am Bergeshange wohlgehegten Wald, in den Tälern freundlich belebte Dörfer mit zahlreichen Wirtschaftshöfen, in Märkten und Städten stattliche Fabrikgebäude, große Warenhäuser und wohlausgestattete Kaufläden, kreuz und quer Straßen und Eisenbahnen, geschäftiges Leben und Treiben überall, wo Menschen zu sehen sind. Dieser erfreuliche Zustand unseres Heimatlandes ist eine Frucht des Friedens, der unter der segensreichen Regierung unseres Kaisers jahrzehntelang schon unser Land beglückt.

Das war aber nicht immer so. Unsere Großeltern wissen noch von Zeiten zu erzählen, wo die bange Sorge um Hab und Gut, um Freiheit und Leben Tausende Herzen bedrückte, weil es hieß, daß der Feind im Anzuge sei, der mit rücksichtsloser Gewalt alles zu zerstören droht, was Glück und Wohlsein der Menschen ausmacht. Es war Krieg. — Das ist ein schreckliches Wort; denn es bedeutet schwere Tage voll Kampf und Not. — Und welch traurige Folgen! Verwüstete Saaten, ausgeraubte Wirtschaftshöfe, niedergebrannte Häuser, zerstörte Wohnungen, wehklagende, dem Elend preisgegebene Menschen, Kranke, zu Krüppeln Verstümmelte und Tote. Ein herzzerreißender Jammer! Und es gab Zeiten, wo unsere heimatlichen Gefilde ein so schreckliches Bild aufwiesen. Wenn wir in den Büchern lesen, in denen die Geschichtschreiber die Schicksale der Völker und Staaten erzählen, in der Weltgeschichte, so erfahren wir, daß auch Schlesien wiederholt solch schwere Zeiten zu bestehen hatte.

Obzwar unser Heimatland nie der Schauplatz von Kämpfen gewesen ist, welche über die Geschieke von Völkern und Staaten entscheidend gewesen sind, so hat es doch unter fast allen Kriegen gelitten, die unser großes Vaterland Österreich im Laufe der Jahrhunderte zu führen hatte. Noch sind Spuren von diesen Kriegszeiten bis auf den heutigen Tag erhalten. Es sind die Ruinen der Ritterburgen, die da und dort mit ihren düsteren Mauerresten emporragen; wir finden sie ferner in Sagen und Geschichten, die das Volk sich noch heute erzählt.

In den ältesten Zeiten waren es rauhe, heimatlose Völkerscharen, wie die Magyaren und Mongolen, welche auf ihrem Wege durch Schlesien mit Plünderung, Mord und Brand große Verwüstungen anrichteten. Besonders brachte der Durchzug der Mongolen im 13. Jahrhundert eine schwere Leidenszeit über Schlesien. Die Städte Troppau, Bennisch und Freudenthal wurden damals nahezu eingeäschert; der bis dahin rege betriebene Silberbergbau von Bennisch wurde durch den Mongoleneinfall vollständig vernichtet. Viele Bewohner verließen ihre Heimstätten und wanderten aus, andere zogen sich aus Furcht vor den räuberischen Horden tiefer in die Berge zurück. Es dauerte viele Jahre, bis sich Schlesien von dieser schweren Kriegsnot wieder erholte.

Im 17. Jahrhundert kam durch einen Religionskrieg schweres Unheil über unser Land. Er wurde durch die Verbreitung einer neuen Glaubenslehre verursacht, deren Begründer ein deutscher Augustinermönch, namens Martin Luther war, dessen Anhänger man heute Protestanten nennt. Die Lehre Luthers machte in Schlesien rasche Fortschritte, so daß gegen das Ende des 16. Jahrhunderts ein großer Teil seiner Bewohner protestantisch war. Dieser Religionswechsel verwickelte besonders Troppau, das sich dem kaiserlichen Befehle, seine Pfarrkirche dem Gottesdienste nach der neuen Lehre zu verschließen, nicht fügen wollte, in schwere Kämpfe, welche Gedeihen und Wohlstand im Lande arg schädigten. Als dann im Jahre 1618 infolge der Zwistigkeiten der Protestanten Böhmens mit dem Kaiser der Dreißigjährige Krieg ausbrach, hatte auch Schlesien unter unsäglichem Drangsalen zu leiden. Die häufig durchziehenden Kriegstruppen, die aus allerlei heimatlosem Volk zusammengewürfelt waren, hausten hier wie Räuber und Mordbrenner. Wiederholt waren die Städte unseres Landes Plünderungen preisgegeben, wiederholt mußten sie ganze Regimenter verpflegen, hohe Geldzahlungen leisten und nicht selten wurden friedliche Bewohner ein Opfer der Mordlust und Rachsucht der rohen Kriegsleute. In den letzten Jahren dieses entsetzlichen Krieges wurden



Maria Theresia.

(Nach einer Originalaufnahme des im schles. LandtagsitzungsSaale befindlichen Gemäldes.)

die Drangsale durch die eindringenden Schweden aufs äußerste vermehrt. Es war eine schreckenvolle Zeit.

Als endlich im Jahre 1648 die Friedensglocken läuteten, da zogen ihre Klänge über niedergebrannte Gehöfte und Dörfer, über unbebaute, verwilderte Felder, über verwüstete Städte und Märkte. Auch

die Bevölkerung bot ein trauriges Bild. Hunger und Seuchen hatten ihre Zahl vermindert, ihre Arbeitskraft geschwächt, die Greuel des Krieges hatten ihre Gemüter verroht, Unwissenheit und Aberglauben herrschten allerorten. Es bedurfte einer langen Zeit, bis die Wunden verheilten, die der furchtbare Krieg unserem Lande geschlagen hatte.

Das denkwürdige 17. Jahrhundert ging nicht zu Ende, ohne unserem Heimatlande neue Kriegsnot zu bereiten. Die Türken, welche schon einmal die Reichshauptstadt Wien belagert hatten, bedrohten sie im Jahre 1683 zum zweiten Mal mit ungeheurer Heeresmacht. Da zog der Polenkönig Johann Sobieski den Wienern zu Hilfe. Seine Truppen nahmen den Weg durch Schlesien über Troppau. Auch andere Kriegsvölker, die zum Kampfe gegen die Türken aufgebieten wurden, berührten in den folgenden Jahren schlesisches Gebiet. Wenn diese Heereszüge auch keine feindlichen Unternehmungen gegen unser Land und seine Bewohner waren, so wurden sie doch in Schlesien als eine Kriegsnot empfunden, denn das Land mußte für die Verpflegung der durchziehenden Heere Sorge tragen, wodurch drückende Steuern verordnet wurden, die das gesamte Volk, das sich von den früheren Kriegslasten kaum erst erholt hatte, schwer bedrückten.

Neue Kriegszeiten brachen mit der Thronbesteigung der großen Kaiserin Maria Theresia (1740) über Schlesien herein. Damals bildete unser Heimatland selbst den Gegenstand des Streites. Der König von Preußen Friedrich II. hatte nach dem Tode Karls VI., des Vaters Maria Theresias, Ansprüche auf einzelne Teile des damaligen Herzogtums Schlesien erhoben, das ein weit größeres Gebiet umfaßte als unser heutiges Heimatland. Die preussischen Truppen besetzten die Gebiete von Troppau und Teschen bis zum Jablunkapasse. Sie zogen sich wohl wieder zurück, nahmen aber das Troppauer Gebiet abermals ein. Im Verlaufe der drei um den Besitz Schlesiens geführten Kriege, von denen der dritte in der Weltgeschichte als „Siebenjähriger Krieg“ bezeichnet wird, war unser Land wiederholt der Tummelplatz von Gefechten, die manche Kriegsnot verursachten. Der Ausgang dieser Kriege war für das Herzogtum Schlesien höchst folgenreich. Der größte Teil desselben kam durch den Friedensschluß zu Hubertsburg (1763) an Preußen. Infolge dieser Abtretung erhielt unser Heimatland seine heutige Umgrenzung.

Etwa 100 Jahre nach diesen Ereignissen bietet Schlesien neuerdings ein kriegerisches Bild. Es war im Jahre 1866. Wieder besetzten die Preußen fast ganz Schlesien, ohne daß es aber im Lande zu einem Gefechte gekommen wäre, denn die Austragung des Krieges fand auf böhmischem Boden statt. Es war diese Kriegszeit, von der unsere



Schlesische Landeskinder im Gefecht bei Trautmanau 1866.
(Nach dem im Besitze des k. und k. Infanterie-Regiments „Kaiser“ Nr. 1 befindlichen Originalgemälde.)

Großeltern noch zu erzählen wissen, nur von kurzer Dauer. Doch hat auch damals manches Herz in banger Sorge um Leben, Hab und Gut gezittert und viele Söhne Schlesiens haben in diesem Kriege auf den Schlachtfeldern Böhmens für Kaiser und Vaterland geblutet, viele haben dort ihren Tod gefunden. Aber es waren die letzten Tage von Kampf und Not in unserem Heimatlande.

Seitdem ist der Frieden eingelehrt und die Schlesier blicken vertrauensvoll zu dem Spender und Erhalter desselben, dem geliebten Kaiser, den alle Zungen preisen als Friedensfürsten.

17. Schlesien unter Kaiser Franz Josef I.

Die sechzig Jahre der Regierung unseres gütigen Kaisers, die in allen Teilen des Reiches mit Jubel und Begeisterung gefeiert wurden, waren nicht nur für unser großes Vaterland Österreich eine heilbringende Zeit, sie haben auch in unserer engeren Heimat Schlesiens reichen Segen verbreitet; denn alle Geseze und Einrichtungen, welche in diesen 60 Jahren zur Wohlfahrt der Völker geschaffen wurden, kamen auch unserem Lande zu gute, und weil der Schlesier von Natur aus Regsamkeit und Ausdauer besitzt, so hat manche Neuerung bei uns rascher Eingang gefunden und reichere Früchte getragen als in manch anderem Teile des Reiches.

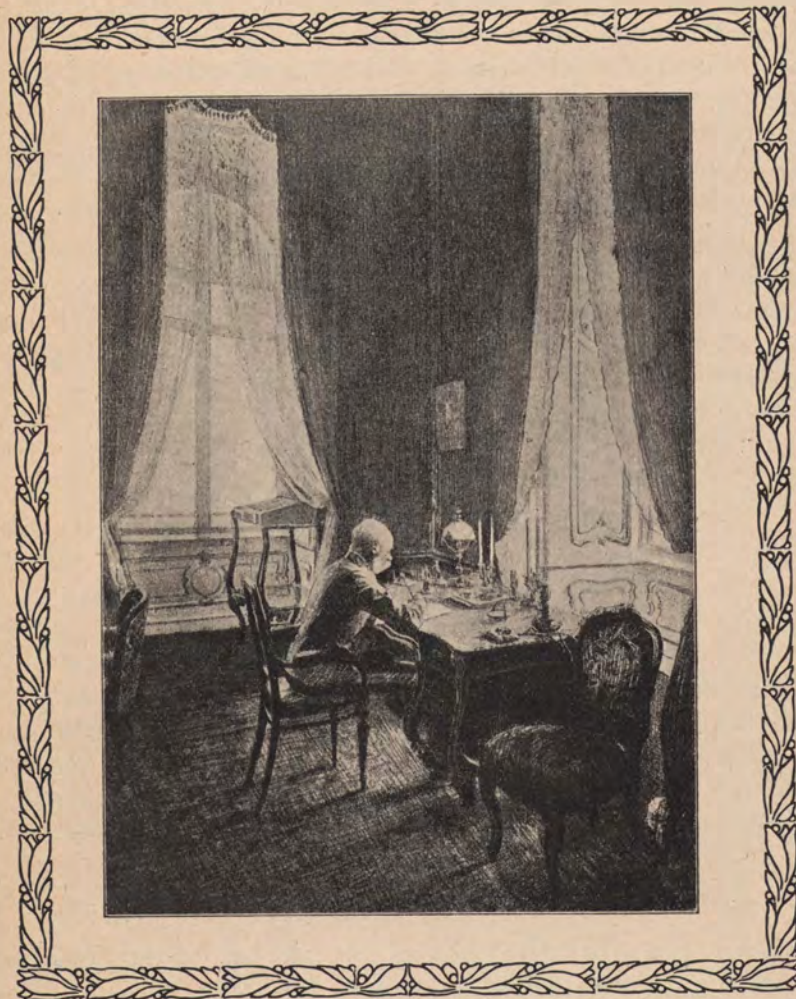
Zunächst erfuhr die Stellung Schlesiens im österreichischen Staatsgebiete eine wichtige Veränderung. Während es bis zum Jahre 1853 mit Mähren vereinigt war, wurde es nun ein selbständiges Kronland mit einer eigenen Landesverwaltung, die vom Landtage ausgeübt wird. Gleichzeitig erhielt das Land in der Person eines k. k. Landespräsidenten einen eigenen Stellvertreter des Kaisers.

Wie groß die Wirkung der Regierungstätigkeit unseres gütigen Monarchen im Lande war, kann man am besten an der Entwicklung des schlesischen Schulwesens ersehen. Beim Regierungsantritte unseres Kaisers zählte man in Schlesiens etwa 400 Volksschulen, drei Gymnasien und eine sogenannte Normalschule, in welcher junge Leute zu Lehrern herangebildet wurden. Heute nach 60 Jahren gibt es in unserem Heimatlande 555 Volksschulen, sieben Gymnasien,



Unser Kaiser nimmt eine Bittschrift entgegen.
(Nach einer Photographie.)

sechs Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten. Dazu kamen 25 Bürger- und vier Realschulen, welche Lehranstalten früher gar nicht bestanden; außerdem mehrere Fachschulen für gewerbliche und landwirtschaftliche Zwecke.



Unser Kaiser in seinem Arbeitszimmer.
(Aus dem Werke „Viribus unitis. Das Buch vom Kaiser.“ Verlag des Lit. Inst. Kosmos.)

Wie im Schulwesen, so traten auf allen Gebieten der bürgerlichen Tätigkeit durch weise Geseze Verbesserungen ein, die einerseits den Menschen die Arbeit erleichterten, anderseits das Erträgnis ihrer Mühe erhöhten. Der Landwirt und Forstmann, der Gewerbetreibende

und Handelsmann wissen davon zu erzählen. Wohl muß man heute in allen Berufszweigen mehr lernen als vor 60 Jahren. Auch der einfachste Tagelöhner muß lesen und schreiben können, sonst ist er nicht zu gebrauchen. Für den Handwerker reicht das nicht mehr aus, was in der Volksschule gelernt wird; er muß wenigstens noch eine Bürgerschule und Fachschule besuchen. Überall fragt man heute, wenn sich jemand zur Arbeit meldet: Was hat der Mann gelernt? Welche Schulen hat er besucht? Diese Erhöhung der Bildung hat dazu beigetragen, auf allen Gebieten der menschlichen Tätigkeit so große Fortschritte zu machen, daß unser Heimatland in der ersten Reihe der arbeitstüchtigen und leistungsfähigen Länder Österreichs steht.

Nicht wenig trug zu dieser günstigen wirtschaftlichen Entwicklung der Frieden bei, dessen sich unser Heimatland seit dem Jahre 1866 erfreut. Damals betraten zum letzten Mal feindliche Truppen unseren Heimatboden. Aber jene Zeit, die für unsere Großeltern Angst und Bedrängnis bedeutete, hat für die heute Lebenden und Schaffenden keine Spur hinterlassen. Freundlich strahlt die Sonne des Friedens über unser Land; jeder darf sich beruhigt und sicher fühlen; denn er lebt unter dem Schutze der Gesetze.

Zweimal während der 60 Jahre seiner Regierung kam unser Kaiser zu längerem Aufenthalte selbst nach Schlesien, um sich von dem Zustande seines Landes mit eigenen Augen zu überzeugen; das letzte Mal im Jahre 1880. Wie es für die Bevölkerung eine große Freude war, den Landesvater als lieben Gast auf schlesischem Boden zu begrüßen, so freute sich auch der Kaiser, als er sah, daß seine Gesetze treu befolgt, seine Einrichtungen mit Fleiß und Geschick zum Wohle des Landes verwertet werden. Er gab seiner Freude beim Verlassen Schlesiens in einem besonderen Schreiben an seinen Stellvertreter, den k. k. Landespräsidenten, mit folgenden Worten Ausdruck:

„Mit Freude und hoher Befriedigung blicke Ich auf die letztvergangenen Tage zurück. Mit Wohlgefallen habe Ich besonders den vorzüglichen Zustand der Erziehungs- und Unterrichtsanstalten, das Streben nach Bildung und den allseits zur Geltung gelangenden Ordnungssinn wahrgenommen. Möge Eintracht, Fleiß und redliche Arbeit den Wohlstand des Landes auch fernerhin fördern, Mir wird stets jede

Gelegenheit willkommen sein, den treuen Bewohnern Schlesiens Meine kaiserliche Gnade und Mein besonderes Wohlwollen zuwenden zu können.“

Diese Kaiserworte sind ein Ehrenzeugnis für Schlesien und seine Bewohner. Sie sollen unsere Betrachtungen über unser Heimatland beschließen und euch, liebe Schüler, die ihr in diesem Büchlein leset, schon in euren jungen Tagen ein Ansporn sein zu reger Tätigkeit und einträchtigem Zusammenwirken im Dienste eurer Heimat.



KSIEGARNIA

ANTYKWARIAT



E * 103080

30.-

Wroc. 14/20/56 13/7 18

10 -

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

4775 S



001-004775-00-0

Frisch-R

Für fünfklassige

jahre e

ZBIORY SLASKIE

- Teil I.** (1. Schuljahr.) Fibel. 104 Seiten mit 43 Abbildungen im Texte. Preis, gebunden 70 h Approbiert: 31. Jänner 1908, S. 1341.
Teil II. (2. Schuljahr.) 2. Aufl. 93 Seiten mit Farbendruckbild und 12 Abbildgn. Preis 70 h Approbiert: 8. Jänner 1906, S. 48010 (ex 1905).
Teil III. (3. Schuljahr.) 2. Aufl. 132 Seiten mit Farbendruckbild und 22 Abbildungen. 90 h Approbiert: 8. Jänner 1906, S. 48010 (ex 1905).
Teil IV. (4. Schuljahr.) 174 Seiten mit einem Farbendruckbild und 40 Abbildgn. Preis, gebunden K 1.15 Approbiert: 15. Juni 1906, S. 22313.
Teil V. (5. Schuljahr.) 206 Seiten mit einem Farbendruckbild und 32 Abbildgn. Preis, gebunden K 1.30 Approbiert: 15. Juni 1906, S. 22313.

Ausgabe B:

Für vier- und mehrklassige Volksschulen.

- Teil I.** (1. Schuljahr.) Fibel. 104 Seiten mit 43 Abbildungen im Texte. Preis, gebunden 70 h Approbiert: 31. Jänner 1908, S. 1341.
Teil II. (2. und 3. Schuljahr.) 192 Seiten mit einem Farbendruckbild und 31 Abbildungen. K 1.20 Approbiert: 11. Juli 1908, S. 27334.
Teil III. (4. u. 5. Schuljahr.) 296 S. mit einem Farbendruckbild, 12 farb. Karten und 62 Textabbild. K 1.60 Approbiert: 11. Juli 1908, S. 27334.
Teil IV. (6., 7. u. 8. Schuljahr.) 464 S. mit einem Farbendruckbild, 24 farb. Karten mit 82 Textabbild. K 2.50 Approbiert: 23. Mai 1908, S. 18100.

Ausgabe C:

Für ein- bis dreiklassige Volksschulen.

- Teil I.** (1. Schuljahr.) Fibel. 104 Seiten mit 43 Abbildungen im Texte. Preis, gebunden 70 h Approbiert: 31. Jänner 1908, S. 1341.
Teil II. (2. bis 4. Schuljahr.) 214 Seiten mit einem Farbendruckbild, 12 farb. Karten u. 37 Textabbildungen. K 1.40 Approbiert: 11. Juli 1908, S. 27334.
Teil III. (4. bis 8. Schuljahr.) 422 S. m. Farbendruckbild, 24 Karten u. 91 Abbildgn. im Texte. K 2.30 Approbiert: 11. Juli 1908, S. 27334.

Ausgaben für Bürgerschulen:

Ausgabe in einem Bande. 3. Aufl. 366 S. mit 45 Abbildung. im Texte. Preis, geb. K 2.50. Approb.: 25. August 1904, S. 29832.

Ausgabe in zwei Teilen. Teil I. für die 1. und 2. Klasse. 2. Aufl. 199 Seiten mit 1 Farbendruckbild und 19 Textabbild.

Preis, geb. K 1.50 Approbiert: 17. Mai 1906, S. 18423.

Teil II. für die dritte Klasse, 167 Seiten mit einem Farbendruckbild und 26 Textabbildungen. Preis, gebunden K 1.35 Approbiert: 17. Mai 1906, S. 18423.

Verlag von H. Pichlers Witwe & Sohn in Wien.